This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

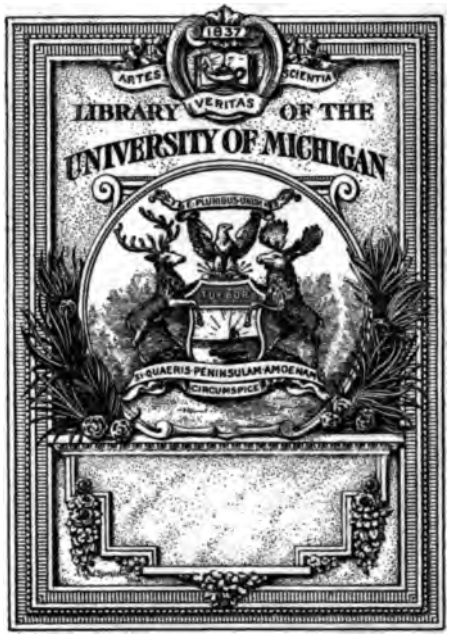
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

828
M66eiO
H96

B 960,165


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

128
M6eiO
#96

30414

Siebenter Jahresbericht

über die

Victoria-Schule

in

Berlin.

Vorausgeschickt ist die Abhandlung des Oberlehrers Dr. Knot:
Ein Königsbild und ein Bilderstürmer.

Berlin, 1874.
Druck von M. Riethe, Kurstraße 18/19.

Ein Königsbild und ein Bilderstürmer.

Wie in der Weltgeschichte, so begegnen wir in der Geschichte der Literatur einer Reihe von Erscheinungen, die durch das Geheimniß, mit dem sie umgeben sind, ein besonderes Interesse erregen. Wenn der Tod eines Fürsten oder Fürstenkindes in Dunkel gehüllt blieb, so trat mancher Abenteurer auf, um das Erbe des Verschwundenen in Anspruch zu nehmen, aber da Keiner von diesen Pseudofürsten, weder der falsche Waldemar, noch Perkin Warbeck, weder die falschen Demetrius' noch die Sebastians eine dauernde Anerkennung gefunden und einen wesentlichen Einfluß erworben haben, so rechnet der Historiker schnell mit ihnen ab und überläßt es dem Dichter den Stoff zu gestalten. Aber auf dem Gebiete der Literatur sind die Erscheinungen, deren Ursprung geheimnißvoll ist, die Bücher, die anonym oder unter einem Pseudonym erschienen, oft gerade Werke von großer Bedeutung, und die Frage nach dem wahren Verfasser ist wiederholt nach langen Zwischenräumen aufgetaucht und hat den Gegenstand ernsten Forschens und lebhaften Streites gebildet. So ist auf dem Gebiete der englischen Literatur die Frage nach der Entstehung der Ossianischen Gesänge und die nach dem Autor der Junusbriefe, zweier Erscheinungen, von denen die eine in literarischer, die andere in politischer Beziehung vor etwa hundert Jahren Epoche machten, immer und immer wieder bis weit in unser Jahrhundert hinein beantwortet worden, sei es daß die gewonnenen Resultate tiefer begründet, sei es daß neue Vermuthungen aufgestellt wurden. In nicht geringerem Grade hat die Autorschaft eines andern Buches von entschieden politischer Bedeutung die Federn in England beschäftigt und in verschiedenen Zeiträumen heftigen Kampf hervorgerufen. Dieses Buch, das dadurch seine eigenthümliche Geschichte hat, erschien im Jahre 1649 unter dem Titel: „*Εἰκὼν βασιλική*, das Bild seiner heiligen Majestät in seiner Einsamkeit und seinen Leiden"*); es wurde anfangs König Karl I selbst als Verfasser zugeschrieben und veranlaßte eine, wenn nicht durch ihre Geschichte, doch durch ihren Inhalt und ihren Verfasser interessante Gegenschrift: „*Εἰκονοκλάστης*, der Bilderstürmer, von John Milton." Es soll nun in den Folgenden unsere Aufgabe sein, über das Königsbild und den Bilderstürmer und den daran sich knüpfenden Streit zu berichten; wir halten dies für um so mehr gerechtfertigt, als die erste Schrift mit einer der wichtigsten Perioden der englischen Geschichte zusammenhängt, und als der Verfasser der Gegenschrift in Deutschland wohl als der Dichter des verlornen Paradieses bewundert wird, aber als politischer Schriftsteller weniger bekannt ist und selten nach Verdienst berücksichtigt worden ist.**)

I. Das Königsbild.

König Karl I war am 30. Januar 1649 auf dem Schaffot gestorben. Die große Masse des englischen Volkes, soweit sie damals an dem politischen Leben theilnahm, war von feindlicher Gesinnung gegen König Karl erfüllt gewesen, seitdem er ohne Parlament regierte; aber nach Jahre langem Bürgerkriege hatte ein Umschwung in der Meinung stattgefunden und zwar von dem Augenblicke an, wo der König der Gefangene des Parlaments wurde. Schon da waren Viele herbeigeeilt den König zu sehen, zu begrüßen, ja alten Aberglaubens voll ihn zu berühren, um Heilung zu empfangen; als er darauf in die Gewalt des Heeres gerathen, war ein Aufstand für seine Sache in London selbst ausgebrochen; als er später gegen den Gerichtshof protestirte und sich beklagte, daß man ihm nicht gestattete, „seine Gründe zu Gunsten der Freiheit des Volkes vorzutragen", hatte man ihm zugerufen: „Gott erhalte den König!" und diese Zurufe hatten sich in jeder Sitzung wiederholt, was auch immer da-

*) The Portraiture of his Sacred Majesty in his Solitudes and Sufferings.

**) Eine treffliche ausführliche Behandlung hat Milton erfahren durch Heinrich von Treitschke. Historische und politische Aufsätze. I. Band. 4. Aufl. Leipzig 1871.

gegen geſchah; als ſein Kopf gefallen war, hatte man aus der dichten Menge „einen allgemeinen Seufzer, gleichſam eine übernatürliche Stimme“*) gehört. Die Unzufriedenheit mit dem Heere, mit den Richtern, mit Cromwell war im Wachſen; das Volk hatte nicht das Königthum vernichten, ſondern ſich an König Karl rächen wollen, und nun ſchien in Cromwell ein neuer Tyrann aufzuſtehn; nicht des Volkes Meinung war es, daß des Königs Blut fließen ſollte, und ſo konnte ſein wahrhaft königliches Benehmen bei dem Verhör und bis zu ſeinem letzten Augenblicke, ſeine Geduld und ſein Todesmuth nur dazu beitragen, alles Vergangene vergeſſen zu laſſen und den früheren Haß gegen ſeine Perſon in ein großmüthiges Mitleid, ja in eine innige Verehrung ſeines Andenkens zu verwandeln. So war die Stimmung. Es bedurfte nur eines Funkens, um die entzündbare Maſſe in helle Flammen zu verſetzen; er kam und zündete in Geſtalt einer Schrift, des Königsbildes**).

Für wen das Buch angeblich beſtimmt iſt, und welches angeblich ſein Zweck iſt, ergiebt ſich aus den an den Prinzen von Wales gerichteten Worten: „Sohn, wenn dieſe Papiere mit einigen andern, in denen ich niedergelegt habe die ſtillen Betrachtungen meines Gewiſſens und meine ganz unparteiiſchen Gedanken in Betreff der Hauptvorgänge, die am meiſten merkwürdig oder Gegenſtand des Streites in meinen jüngſten Leiden geweſen ſind, in deine Hände kommen, für die ſie hauptſächlich beſtimmt ſind, ſo mögen ſie dir dazu nützen, dein Urtheil über das Geſchehene zu berichtigen . . . . . und dir auch eine Richtſchnur geben, wie man den gegenwärtigen Verwirrungen ſteuert, und, ſo Gott will, Gleiches in der Zukunft vermeidet.“ (S. 157). Ob dieſe Adreſſe ernſt gemeint war, dieſer Zweck auch wirklich zu Grunde lag, bleibe jetzt dahingeſtellt; zunächſt ſoll in objectiver Weiſe über das Buch berichtet werden. Die verſchiedenen Separat-Ausgaben (Originale und Ueberſetzungen) tragen ein Bild an der Spitze, welches Karl I in knieender Haltung darſtellt; mit dem einen Fuße tritt er auf die weltliche Krone, die er einſt getragen; ſeine rechte Hand berührt die Dornenkrone, unter welcher er während ſeiner letzten Jahre gelitten hat; und ſeine Augen blicken zu der himmliſchen Ruhmeskrone***) empor, die er nach dem Tode zu gewinnen hofft.

Die Schrift ſelbſt zerfällt in 28 Abſchnitte von ſehr ungleicher Länge, die ſämmtlich eine kurze Andeutung des Inhalts als Ueberſchrift haben und faſt alle (der 25. und 27. allein machen eine Ausnahme) mit kürzeren oder längeren Gebeten endigen. Aus dieſen Ueberſchriften ergiebt ſich wohl im Allgemeinen, welches jene „merkwürdigen Vorgänge“ aus dem Leben des Königs geweſen ſind, die „am meiſten Gegenſtand des Streites“ waren; aber wer nicht mit der ſpeciellen Geſchichte jener Zeit vertraut iſt, wird nicht einmal aus den einzelnen Abſchnitten erſehen können, wie die Verhältniſſe lagen, denn der Inhalt des Buches iſt durchaus nicht ſachlich; der König ſetzt die Thatſachen als bekannt voraus und ergeht ſich in Lobpreiſungen und Rechtfertigungen gewiſſer Handlungen, die ihm zum Vorwurf gemacht werden, in Bekenntniſſen ſeiner Irrthümer, in Verſicherungen ſeiner wohlwollenden Abſichten, in Begründungen ſeiner Anſichten von Kirchen- und Staatsangelegenheiten, in heftigen Angriffen gegen ſeine Gegner, in Betrachtungen über ſein Unglück, vergangenes und kommendes, in troſtvollen Hoffnungen für die Zukunft. Eine genauere Angabe des Inhalts der einzelnen Abſchnitte würde einen weiten Raum

---

*) D'Israeli, Commentaries on the life and reign of Charles I. 5 vols. London 1828.

**) Während das Buch in England noch ſo verbreitet iſt, daß es auch in wenig umfangreichen Privatbibliotheken angetroffen wird, und im British Museum zahlreiche Exemplare vorhanden ſind, iſt in der Königlichen Bibliothek zu Berlin eine Separatausgabe in engliſcher Sprache nicht vorhanden, wohl aber zwei Exemplare in lateiniſcher Ueberſetzung (von John Earle, Bishop of Worcester, der eine Zeit lang Kaplan und Erzieher des Prinzen Karl war und mit ihm während des Bürgerkrieges ins Exil ging. Hagae. 1649) und eins in holländiſcher Ueberſetzung. In engliſcher Sprache findet es ſich hier in der Sammlung der Schriften Karls I, betitelt: Reliquiae sacrae Carolinae or the Works of that great Monarch and glorious Martyr King Charles I. Hagae. 1650. (The first Part, concerning Matters civil: 1) His Majesties Speeches; 2) His Majesties Messages for Peace; 3) His Majesties Letters. — The second Part, concerning Matters sacred: 1) *Εἰκὼν βασιλική*; 2) The Papers about Church-Government, etc.; 3) His Majesties Prayers) und in einer zweiten Sammlung: Basilika or the Works of King Charles the Martyr. London 1662. fol. — Den Citaten liegen die Reliquiae zu Grunde.

***) Die drei Kronen tragen die Inſchriften: 1) vanitas; 2) gratia; 3) gloria, und über denſelben ſtehen die folgenden Sprüche: 1) splendidam at gravem coronam mundi calco; 2) asperam at levem coronam Christi tracto; 3) beatam et aeternam coronam coeli specto.

erfordern und uns der Gefahr aussetzen, in zahlreiche Wiederholungen zu verfallen; wir schicken daher, um zu orientiren, den Abschnitten eine kurze historische Einleitung voraus und deuten den Inhalt nur soweit an, als es die Ueberschrift zu erfordern scheint.

I. Upon His Majesties calling this last Parliament. Nachdem Karl im Jahre 1629 das Parlament aufgelöst und gegen die Verfassung 11 Jahre lang, ohne ein neues zu berufen, regiert hatte, war er durch die Empörung der Schotten in Geldverlegenheit gerathen und genöthigt worden, das Parlament wieder einzuberufen, das am 3. Nov. 1640*) zusammentrat. Dies behauptet der König gethan zu haben nicht auf Andrer Rath und durch die Verhältnisse gezwungen, sondern aus freier Neigung und in der ernsten Absicht, alle vernünftigen Wünsche zu erfüllen und allen Beschwerden in Staat und Kirche abzuhelfen.

II. Upon the Earl of Strafford's death. Der Graf von Strafford, dem das Parlament wegen Hochverraths, wegen des Versuchs die Freiheiten des Landes zu vernichten den Proceß gemacht hatte, war verurtheilt, und Karl hatte das Urtheil unterzeichnet, das ihn (am 11. Mai 1641) auf das Schaffot führte. Obwohl der König nicht Alles billigen kann, was dieser Günstling und langjährige Minister gethan hat, so findet er seine Schuld doch nicht so schwer, um ihn „willig" dem Streiche der Gerechtigkeit dahinzugeben, und wenn er es schließlich gethan, auf den Rath seiner Freunde und um sich dem lästigen Drängen der Feinde zu entziehen, so hat er dafür die größten Qualen in seinem Gewissen empfunden und „Gott und Menschen seine sündige Schwäche reuevoll bekannt."

III. Upon His Majesties going to the House of Commons. — Am 3. Januar 1642 hatte der König, der Magna Charta und dem stehenden Brauche von Jahrhunderten entgegen, die Auslieferung von 5 Mitgliedern (unter ihnen Hampden, Pym und Hollis) von dem Unterhause verlangen lassen, und als dies die Forderung zurückgewiesen, war der König am anderen Tage in eigener Person und mit starker militärischer Begleitung erschienen, um der Forderung Nachdruck zu geben, aber wieder ohne Erfolg, indem die Bedrohten entflohen waren. Karl behauptet nun, er habe die gerechtesten Gründe gehabt und nichts beabsichtigt, als eine Untersuchung in allen Formen des Gesetzes herbeizuführen, und es habe ihm fern gelegen, die Freiheit des Hauses zu beeinträchtigen oder durch einen Akt der Gewalt sein Ansehen zu verletzen.

IV. Upon the insolency of the Tumults. VI. Upon His Majesties retirement from Westminster. Schon nach dem Zusammentritt des Parlaments hatte die Aufregung des Volks sich in immer lauterer und bedrohlicherer Weise kundgethan, und es war zuletzt zu tumultuarischen Bewegungen gekommen, denen Karl sich endlich entzogen hatte, indem er Westminster verließ (am 10. Januar 1642). In diesen Bewegungen erkennt er schon die Vorboten von allem späteren Unheil; als ihren Zweck sieht er an, ihn selbst der Freiheit zu berauben nach eigener Ueberzeugung zu handeln, die Freiheit der beiden Häuser bei der Berathung und Abstimmung zu bedrohen, alle mißliebigen Mitglieder zur Entfernung zu nöthigen und alle gegen die Staats- und Kirchenregierung gerichteten Anträge zu ermuntern. Als alle Versuche des Aufruhrs Herr zu werden sich als vergeblich erwiesen haben, habe er die Stadt verlassen, nicht von Furcht, sondern von Scham erfüllt und in der Hoffnung, daß seine Entfernung die Ruhestörer zur Mäßigung zurückbringen werde.

V. Upon His Majesties passing the Bill for the Triennial Parliaments: and after settling this, during the Pleasure of the two Houses. — Es war schon im 14. Jahrh. bestimmt worden, jedes Jahr sollte sich das Parlament versammeln, doch war diese Sitte schon seit langer Zeit nicht beobachtet worden. Als nun das neu versammelte Parlament sich seiner Macht bewußt zu werden begonnen hatte, war eine Bill beschlossen worden, wonach das Parlament spätestens in jedem dritten Jahre tagen sollte, und dann eine zweite, wonach dasselbe, wenn es nicht 50 Tage versammelt gewesen, ohne seine eigene Einwilligung weder vertagt noch aufgelöst werden durfte (Januar und Mai 1641). Karl weist darauf hin, wie seine Zustimmung zu der ersteren beweise, daß er zu den glücklichen Erfolgen der Versammlung habe beitragen wollen, was er verantworten zu können glaube, und als

*) In dem Buche selbst sind nirgends Data enthalten; wir fügen dieselben hinzu, um zu zeigen, daß im Ganzen eine chronologische Reihenfolge festgehalten ist, wenigstens wenn von speciellen Thatsachen die Rede ist, und daß jene nur dann unterbrochen ist, wenn die Gegenstände längere Zeiträume in Anspruch nehmen, oder wenn es sich um allgemeine Betrachtungen handelt.

damit der Furcht der Gegner noch nicht genug geschehen, habe er seine Zustimmung schließlich auch der zweiten nicht versagt.

VII. Upon the Queens departure, and absence out of England. — Die Königin hatte sich schon seit des Grafen Strafford's Enthauptung in ihrer Sicherheit bedroht gesehen und war, nachdem der König Whitehall verlassen, in ihr Heimathsland Frankreich zurückgekehrt (Februar 1642). Karl betrauert von Herzen ihre Abreise, um so mehr als er selbst an ihrem Kummer und ihren Gefahren Schuld sei, und als er sie von seinen Unterthanen verleumdet und vertrieben sehe. Doch findet er eine Genugthuung darin, daß man zu diesen schmählichen Mitteln greifen mußte, weil sie durch das Beispiel ihrer Liebe und Treue alle diejenigen an die Königliche Sache fesselte, welche verführt werden sollten; und er tröstete sich über ihre Abwesenheit, da er in ihrer Erinnerung, in ihrer hoffnungsvollen Nachkommenschaft die Bosheit der Feinde überlebe.

VIII. Upon His Majesties repulse at Hull, and the fates of the Hothams. — Sir John Hotham, der Befehlshaber von Hull, hatte der Aufforderung Karls, ihm die Stadt und ihre Magazine zu überliefern, ohne die Einwilligung des Parlaments nicht nachkommen wollen (22. April 1642) und war später mit seinem ältesten Sohne den Anhängern des Parlaments zum Opfer gefallen. Wie in dem Aufruhr zu London, so sieht Karl auch in jener unwürdigen That Hothams ein Anzeichen des drohenden Bürgerkrieges, da bösen Thaten immer noch bösere folgen, und die Umkehr immer gefährlicher scheint als das Fortschreiten auf der Bahn des Verbrechens. Und in dem verhängnißvollen Schicksal von Vater und Sohn erkennt er das Walten der göttlichen Vorsehung, welches lehre, daß dem Mangel an Loyalität immer die Strafe „wie ein unzertrennlicher Schatten" auf dem Fuße folge.

IX. Upon the Listing and raising Armies ag[a]inst the King. — Der König hatte sich anfangs geweigert, dem Verlangen des Parlaments nachzukommen und sein Heer sowie seine Festungen auf einige Jahre zu der Verfügung desselben zu stellen. Daher hatte das Parlament, durch das opferwillige Volk unterstützt, ein eigenes ansehnliches Heer aufgeboten (Februar 1642). Im Hinblick auf dieses stellt sich Karl den drohenden Krieg und die Möglichkeit seiner Niederlage vor Augen; aber er triumphirt in dem Bewußtsein, daß er eine unbesiegbare Seele habe, und bedauert seine Feinde, daß sie zur Gewalt greifen müssen, anstatt ihn durch die Macht der Vernunft zu bekämpfen. Nach all den Zugeständnissen, die er gemacht, findet er keinen berechtigten Grund zu dem Kriege; in dem bei der Masse Beifall erregenden Motiv „Missethäter einzufangen" erkennt er nur einen Vorwand; und da er sich nicht bewußt ist, die Rechte des Parlaments beeinträchtigt und seinem Richterspruch die Schuldigen entzogen zu haben, so sieht er in dem Kriege nur die Folge von der Unzufriedenheit und dem Ehrgeiz Einzelner.

X. Upon their seizing the Kings Magazines, Forts, Navy, and Militia. — Der König vertheidigt sich gegen die Anklage, seinerseits eine Armee aufgeboten und den Krieg begonnen zu haben; der Beweis für seine Unschuld liege in dem Mangel an aller Bereitschaft. Wenn nun seine Gegner ihm zuvorkamen, seine Schlösser und Festungen, seine Marine und Miliz überrumpelten, so habe er daraus gelernt, kein Vertrauen auf die irdischen Waffen zu setzen und Alles von dem Schutze Gottes zu erwarten. Daß er schließlich auf sein unzweifelhaftes Recht, über die stehende Miliz zu verfügen, verzichtet und dasselbe dem Parlament eingeräumt habe, hätte die Befürchtungen der Gegner beseitigen und sie von Neuem überzeugen müssen, wie bereitwillig er ihren Wünschen entgegenkomme.

XI. Upon the nineteen Propositions first sent to the King, and more afterwards. — Am 2. Juni 1642 waren Karl bei den Unterhandlungen, die den Ausbruch des Krieges verhindern sollten, die Forderungen des allerdings schon zusammengeschmolzenen Parlaments in der Form von 19 Vorschlägen überbracht worden. Manchen von ihnen — er geht jedoch anfangs nicht genauer auf die einzelnen ein — habe er nicht zustimmen können, da sie sein Gewissen verletzten und seiner Souveränetät nahetraten. Während er mäßige Wünsche nach Reform dessen erwartet habe, was wirklich mangelhaft in Staat und Kirche war, findet er in jenen keine Rücksicht auf die bestehenden Gesetze, auf den allgemeinen Brauch christlicher Kirchen, sondern schwierige Neuerungen, und namentlich die Forderung der Duldung von Parteien im Staate und Secten in der Kirche, und die der Abschaffung des gegenwärtigen Regiments. Trotzdem sei er bereit, seinem eigenen Urtheil in der Angelegenheit zu mißtrauen, wenn die Vorschläge in gesetzmäßiger Form im Namen der beiden Häuser des Parlaments gemacht würden; aber er erkennt nicht an, daß sie aus dem Beschlusse der Majorität hervorgegangen sind.

XII. Upon the Rebellion and troubles in Ireland. — Unter den englischen Ansiedlern in Irland

war die Partei der Puritaner stark vertreten. Als die irländischen Katholiken die straffen Zügel Straffords als Statthalters nicht mehr fühlten, war ein Aufstand ausgebrochen, der Tausenden von Engländern das Leben kostete (23. Oktober 1641). Gerüchte waren dann verbreitet worden, wonach der König nicht allein um diesen Aufstand gewußt, sondern sogar dazu aufgefordert hätte. Karl weist nun diese Verdächtigung zurück, und beschuldigt die Härte und Unduldsamkeit, die den Irländern von seinen Gegnern bewiesen worden, das Blutbad herbeigeführt zu haben. Er beklagt es, daß die damaligen Verhältnisse nicht ihm selbst gestatteten, die Empörung zu unterdrücken, und daß das Parlament nicht die Hauptanstifter allein zur Strafe zog, sondern die ganze Nation auszurotten trachtete; und protestirt endlich gegen die Mißdeutung seiner Handlungsweise, als er, von den Häuptern der protestantischen Partei in Irland bewogen, ihr durch einen Waffenstillstand Ruhe verschaffte.

XIII. Upon the Calling in of the Scots, and their coming. XIV. Upon the Covenant. — Die Schotten waren im Sommer des Jahres 1643 auf den Ruf des Parlaments nach England gekommen und gegen das Versprechen ihrer Hülfe hatte dasselbe den Covenant genommen, d. h. sich zur Einführung der presbyterianischen Verfassung in die Kirche Englands verpflichtet. Karl bestreitet die Berechtigung eines Volkes, seine Religion mit dem Schwerte in der Hand einem andern aufzudringen, daher auch den Schotten das Recht den Presbyterianismus in England einzuführen. Er zeiht sie deswegen des Eigennutzes und der Unvernunft, da die Reform der Kirche auf dem Wege der Vernunft, der Ueberzeugung durch Gründe bestimmt werden müsse, und von den Mitgliedern der anglikanischen Kirche nicht zu verlangen sei, daß sie mit einem Male ihre Lehren und Gebräuche aufgeben. Wenn die Schotten im Rechte seien, so könne jede Secte, wenn sie sich nur auf Zahlen stütze, ebenso gut ihre Meinungen verbreiten. Nachdem er für die Episkopalverfassung auf Grund ihres Alters plaidirt hat, geht der König auf den Covenant selbst ein. Er wundert sich darüber, daß man überhaupt durch neue Eide binden wolle, da dies mit früheren feierlichen Erklärungen nicht zu vereinigen sei. Solche später auferlegten Verpflichtungen befreien seine Unterthanen nicht von den Pflichten gegen Gott und gegen ihn. Er will glauben, daß sie den Covenant in der Absicht genommen, die Religion in ihrer Reinheit und die Königreiche in Frieden zu erhalten, und so hofft er, daß sie in Frömmigkeit und Treue nicht zurückbleiben werden. Daß bei der Reform der Kirche die Pläne Mancher dahin gehen, dieselbe ihrer Ländereien und Einkünfte zu berauben, das verkennt er nicht, doch diesen will er nicht nachgeben.

XV. Upon the many Jealousies raised, and Scandals cast upon the King, to stir up the people against Him. — Karl beklagt sich über die vielfachen Verleumdungen, die gegen seinen guten Ruf verbreitet werden, um ihn bei dem Volke verhaßt zu machen, und erkennt als ihre Quelle die Sucht nach Neuerungen, den Ehrgeiz Einiger und ihre Absicht, ihre Verhältnisse zu bessern.

XVI. Upon the Ordinance against the Common-Prayer-Book. — Das Common-Prayer-Book, das die Liturgie und sonstige Gebetsformeln der anglikanischen Kirche enthält, war durch Beschluß des Parlaments im Jahre 1644 abgeschafft und an seiner Stelle das Directory für den Gottesdienst eingeführt worden. Das erstere vertheidigt Karl gegen den Vorwurf des Papismus, behauptet die Berechtigung der feststehenden Formen des Gebets und greift den Gebrauch der extemporirten Gebete und die in dem Erlaß jenes neuen Directory bewiesene Tyrannei der Gegner an.

XVII. Of the differencies between the King and the two Houses, in point of church-government. — Der König vertheidigt — wie er selbst sagt, einem Geistlichen gleich — nochmals die Episkopalverfassung der Kirche aus Gründen der Politik, der Schrift, des althergebrachten Brauches; er beruft sich auf sein Gewissen, auf seinen Eid, der ihn an sie bindet, und rechtfertigt sich, daß er trotzdem die Presbyterialverfassung in Schottland zugelassen hat.

XVIII. Upon Uxbridge-Treaty, and other Offers made by the King. — Die Friedensunterhandlungen, welche im Anfange des Jahres 1645 Wochen lang in Uxbridge geführt wurden, scheiterten, weil Karl der Forderung des Parlaments die Episkopalverfassung aufzuheben nicht nachgeben wollte. Nachdem der König die Entscheidung durch das Schwert beklagt, versichert er seine stete Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen; meint, daß er in Kirchenangelegenheiten in Alles gewilligt, was wahre Frömmigkeit fördern konnte, und nur die bestehende Ordnung aufrecht erhalten wollte. Des Mißerfolges der Unterhandlungen klagt er die Gegner an, die immer das von ihm verlangten, was er nach seinem Gewissen versagen mußte.

XIX. Upon the various events of the War; Victories, and Defeats. — Karl geht hier auf seine

ſpecielle Thatſache ein, ſondern ſtellt nur allgemeine Betrachtungen über Kriege, über Siege und Niederlagen an. In beiden erkennt er das Walten der Vorſehung; durch den Sieg lernt er Gott danken; durch die Niederlage lernt er Geduld, Mißtrauen in die Waffen des Fleiſches, Vertrauen auf Gott. Wenn er auch auf dem Schlachtfelde unterlegen iſt, ſo glaubt er, daß ſeine Feinde vor den Schranken des Gerichtes Gottes und vor ihrem eigenen Gewiſſen nicht beſtehen werden.

XX. Upon the Reformation of the Times. — Nachdem der König bedauert hat, daß die Rückſichtsloſigkeit, mit der ſeine Feinde die beſtehenden Geſetze und die geltende Religion behandelten, ihn verhinderten ein rechter Reformator zu ſein, geht er auf Einzelnes ein. Er beruft ſich auf ſein Anerbieten, alle Differenzen in Kirchenangelegenheiten der Berathung einer in rechter Form gewählten Synode zu unterbreiten und wendet gegen die von dem Parlament berufene Verſammlung von Geiſtlichen ein, daß ſie keine Vertretung der geſammten Geiſtlichkeit Englands geweſen ſei. Dann bekämpft er die Neuerungen überhaupt mit ihren gefährlichen Folgen, den Verwirrungen im Staate und der Unterdrückung der Loyalität.

XXI. Upon His Majesties Letters taken and divulged. — Bei der Schlacht von Naſeby war die Correſpondenz des Königs, namentlich Briefe an die Königin und von derſelben, in die Hände ſeiner Feinde gefallen und durch den Einfluß Cromwells auf Befehl des Parlaments öffentlich vorgeleſen und der Einſicht Aller preisgegeben worden. Karl rügt dieſe unhöfliche Handlungsweiſe und hofft, daß die Briefe ſeine Unterthanen überzeugt haben würden von ſeiner Sorge für ihre Wohlfahrt, von ſeiner Treue gegen ſeine Gattin, die Geſetze und die Religion. Zuletzt kommt er auf den Sieg ſelbſt zurück, der allein ſchon den Feinden eine Genugthuung ſein müßte, der ſie jedoch nur zu neuen Handlungen veranlaßte, um ſein Anſehen bei ſeinem Volke völlig zu vernichten.

XXII. Upon His Majesties leaving Oxford, and going to the Scots. — Als ſich König Karl von dem Heere des Parlaments aufs Aeußerſte bedrängt ſah, hatte er Oxford verlaſſen (am 27. April 1646) und ſich nach dem Lager der Schotten aufgemacht, um bei ihnen Hülfe zu ſuchen. Er klagt nun, daß er „in ſeinen drei Königreichen nicht eine Stelle habe, wo er ſein Haupt in Frieden niederlegen könne", und erwartet von der Loyalität der Schotten und der Willfährigkeit, die er ihnen bewieſen, daß ſie für ihn kämpfen werden.

XXIII. Upon the Scots delivering the King to the English, and His Captivity at Holmby. — Gegen eine Zahlung von 400000 L. Sterl. hatten die Schotten, in deren Lager der König am 5. Mai 1646 eingetroffen war, denſelben den Commiſſarien des engliſchen Parlaments ausgeliefert; dann war er im Schloſſe Holmby gefangen gehalten worden, bis ihn Cromwell heimlich entführen ließ (Juni 1647), um ihn in die Gewalt des Heeres zu bringen. Indem ſich Karl in das Unabänderliche ſeines Schickſals findet, begrüßt er in der Einſamkeit der Gefangenſchaft die Gelegenheit über der Welt Eitelkeit nachzudenken; aller ſeiner Theuten und ſelbſt der Freiheit beraubt, will er Gott allein angehören, aber was der Aufruhr und die Heere von ihm nicht erreichen konnten, das ſoll auch der Zwang nicht. Eine Ahnung des nahen Todes durchzieht ſeine Seele, und er verſichert, daß „weder die Freiheit noch das Leben ihm ſo theuer ſind als der Friede ſeines Gewiſſens, die Ehre ſeiner Kronen und die Wohlfahrt ſeines Volkes." (S. 138).

XXIV. Upon their denying His Majesty the attendance of His Chaplains. — Der König beklagt ſich über die Härte, mit der ihm nach ſeiner Gefangennahme der Troſt ſeiner Kapläne verweigert worden, und fühlt ſich dadurch ungerechter behandelt als die niedrigſten Gefangenen. Bei aller Achtung vor der Würdigkeit andrer Geiſtlichen weiſt er ſie dennoch zurück, weil er den Gebrauch des Prayer-Book für paſſender erachtet als ihre extemporirten Gebete.

XXV. Penitential Meditations and Vows in the Kings solitude at Holmby. — Karl richtet ein Gebet an Gott, in dem er reuevoll ſeine Sünden bekennt und um Vergebung fleht für ſich und ſeine Feinde, und dann feierliche Gelübde ablegt für den Fall, daß er wieder in die Rechte ſeiner Vorfahren eingeſetzt würde.

XXVI. Upon the Armies Surprizal of the King at Holmby, and the ensuing distractions in the two Houses, the Army, and the City. — Cromwell war wegen ſeines Gewaltſtreiches gegen den König in dem Parlament zur Rede geſtellt worden; die Parteien der Presbyterianer und Independenten waren in beiden Häuſern einander entgegengetreten; die Armee hatte ſich London genähert, um das Parlament zu bedrohen, und war auf die Nachricht von einem Aufſtande, der in der City von London für des Königs Sache ausbrach, zum zweiten Male gegen die Hauptſtadt vorgerückt. Angeſichts dieſer Verhältniſſe giebt ſich der König der Hoffnung hin, die Inde-

pendenten als die angeblichen Beschützer der Freiheiten des Volkes könnten seiner Freiheit nicht entgegen sein. Er sieht die Hand der göttlichen Gerechtigkeit darin, daß nun der Aufruhr dem Parlament und der City drohen, deren Macht zu allererst durch Aufruhr unterstützt worden sei. Auf den Zwiespalt zwischen Parlament und Heer sein Vertrauen setzend, giebt er dem letzteren in lobender Anerkennung Recht.

XXVII. To the Prince of Wales. In diesem umfangreichen Abschnitte ertheilt der König seinem Sohne Rath und Trost. In den Trübsalen, die Beide, Vater und Sohn, erfahren, erkennt er ein heilsames Mittel der Besserung; er empfiehlt dem Prinzen, streng nach der bestehenden Verfassung zu regieren, die den Unterthanen viel Freiheit und Glück gewährleiste und doch dem Könige Vorrechte genug verleihe; er ermahnt ihn, dem Volke ein Muster der Tugend zu sein, seine Herzen durch Güte zu gewinnen und sich vor parteiischer Härte zu hüten. Er beschwört ihn bei seinem Ansehen als Vater und König, an der Kirche von England festzuhalten, und tröstet ihn und sich selbst zuletzt damit, das Volk werde zur Erkenntniß kommen, daß es seine Religion und seine Treue gegen den König nicht verleugnen könne, ohne selbst unglücklich zu werden.

XXVIII. Meditations upon Death, after the Notes of Non-Addresses, and His Majesties closer Imprisonment in Carisbrook Castle. — Am 3. Januar 1648 ward im Unterhause und bald darauf auch im Hause der Lords der Antrag angenommen, daß keine Botschaft ferner von dem Könige empfangen, daß also die Staatsangelegenheiten ohne ihn geordnet werden sollten; gleichzeitig wurde Karl, nachdem sein Fluchtversuch aus Carisbrook Castle mißglückt war, in strengerem Gewahrsam gehalten. Durch diese beiden Thatsachen sieht der König sein Schicksal besiegelt und macht sich mit dem Gedanken seines Todes vertraut. Nachdem er bestritten, daß irgend ein göttliches oder menschliches Gesetz den Unterthanen die Macht gebe, über ihrem König zu Gericht zu sitzen, und über sein Loos geklagt, daß er seine Feinde zugleich als Ankläger und Richter habe, ergeht er sich in Betrachtungen über sein nahes Ende, und findet Trost in seinem innern Frieden, in der Treue seiner Freunde.

Um jedoch eine klare Vorstellung von der Art und Weise des Verfassers des Königsbildes zu geben, sei hier einer der kürzesten Abschnitte in möglichst wörtlicher Uebersetzung vollständig wiedergegeben.

Ueber Seiner Majestät Gang nach dem Hause der Gemeinen.

„Daß ich nach dem Hause der Gemeinen ging, um die fünf Mitglieder zur Rechenschaft zu ziehen, war eine That, auf die meine Feinde alle mögliche Verleumdung und Bitterkeit häuften.

Sie erfüllte gleichgültige Männer mit großem Mißtrauen und großer Furcht, ja sogar viele meiner Freunde nahmen sie als eine Regung auf, die mehr der Leidenschaft als der Vernunft entsprang und nicht von solcher Besonnenheit geleitet war, wie sie die Reizbarkeit jener Zeiten erforderte.

Aber jene Männer kannten nicht die gerechten Motive und klaren Gründe, mit denen ich mich so ausgerüstet glaubte, daß zu einem solchen Zeugenbeweis, wie ich ihn gegen Diejenigen, welche ich anklagte, hätte vorbringen können, nichts fehlte außer allein eine freie und gesetzmäßige Untersuchung, die alles war, was ich wünschte.

Auch fühlte ich mich nicht weiter zum Unwillen oder zur Rache gegen die Personen jener Männer versucht; nur hatte ich jene, wie ich meinte, ungesetzmäßigen Correspondenzen entdeckt, die sie gepflogen hatten, und jene Verpflichtungen, die sie eingegangen waren, um in meine Königreiche Verwirrung zu bringen; und nur wenig fehlte mir daran, so hätte ich über alles dies Schriftstücke von gewisser Männer eigener Hand beibringen können, welche die Hauptanstifter der nachfolgenden Neuerungen waren.

Die Vorsehung wollte es nicht so; doch ich bedurfte nicht derartiger Wahrscheinlichkeiten, die genügten, um Argwohn in eines Königs Herz zu erregen, der nicht ganz dumm ist und den öffentlichen Frieden vernachlässigt. Wenn ich diesen erhalten wollte, indem ich ein halbes Dutzend Männer auf eine billige und legale Weise zur Verantwortung zog (was, Gott weiß es, meine alleinige Absicht war), so hätte dies, wäre es gelungen, kein schlimmeres Resultat haben können, als entweder mir und meinem Königreiche Recht widerfahren zu lassen, falls sie schuldig befunden worden wären, oder auch als ihre Unschuld klar zu legen und meinen Verdacht zu beseitigen, der doch, da er nicht aus Bosheit entstanden, vernünftiger Weise auch nicht erstickt werden durfte.

Welche Flammen der Unzufriedenheit dieser Funke (obwohl ich ihn mit allen schnellen und möglichen Mitteln zu löschen suchte) bald anzündete, dessen ist die ganze Welt Zeuge: die Verleumdung, welche gewisse Leute

auf jene That warfen, als ob ich beabsichtigt hätte, mit Gewalt das Haus der Gemeinen anzufallen und seine Privilegien anzutasten, ist falsch; wie Gott am Besten weiß, hatte ich nicht solche Absicht; daher konnte Keiner, der zugegen war, aus irgend einer Sache, die ich damals sagte oder that, gerechter Weise die geringste Andeutung derartiger Gedanken folgern.

Allerdings ging ich von einigen Herren begleitet hin, wie es nichts Ungewöhnliches für die Majestät und Sicherheit eines Königs war so begleitet zu werden, besonders in mißvergnügten Zeiten; doch blieben meine Begleiter zu jener Zeit an Zahl hinter meiner gewöhnlichen Leibwache zurück und waren keineswegs stark genug, um einem aufrührerischen Conflict zu begegnen. Auch waren Jene nicht in dem Maße über mein Kommen erschreckt, als ich unsicher war, ob ich nicht mit Beschimpfungen überhäuft werden würde, wenn ich Niemand bei mir hätte, um mir Ehrerbietung zu beweisen; denn viele Leute hatten zu jener Zeit jene grausamen Gedanken denken gelernt, denen sie seitdem in reichem Maße in Worten wie in Thaten freien Lauf gegen mich gelassen haben.

Kurz die Sache war diese: Jene Männer und ihre Anhänger galten damals bei der erschreckten Masse als größere Beschützer ihrer Gesetze und Freiheiten als ich selbst und somit als ihres Schutzes würdiger. Ich überlasse sie Gott und ihrem eigenen Gewissen; wenn sie böser Anschläge schuldig sind, so wird keine zeitliche Straflosigkeit, keine Rechtfertigung durch das Volk ein hinreichender Vorwand sein, um sie aus den jenseitigen strengen Gerichten zu erretten.

Und an diese müssen wir, wenn der Lauf der menschlichen Gerechtigkeit gehemmt ist, frommer Weise appelliren, da sie uns Christen ein Beweis sind für jenen späteren unvermeidlichen Richterspruch, welcher von Neuem richten soll, was unter Menschen nur schlecht oder gar nicht entschieden worden ist. Ich versuchte damals zu verhindern, wenn Gott es für passend erachtet hätte, jene späteren Verwirrungen, welche, wie ich voraussah, in aller Wahrscheinlichkeit der Thätigkeit gewisser Leute folgen würden, wenn ihnen nicht Einhalt gethan würde, und nun hat sie die Vernichtung vieler Tausende herbeigeführt; desto mehr ist es zu beklagen.

Aber die Freiheit der Häuser in Schrecken zu setzen, ihr gerechtes Ansehen durch gewaltsamen Druck auf sie zu schwächen, war durchaus nicht meine Absicht: ich dachte, ich hätte so viel Gerechtigkeit und Vernunft auf meiner Seite, daß ich nicht eines so rohen Beistandes bedurfte; und ich war entschlossen lieber die Zurückweisung in Geduld zu ertragen als solche gefährlichen letzten Mittel anzuwenden. — — — —

Aber Du, o Herr, bist mein Zeuge im Himmel und in meinem Herzen, ob ich Gewalt oder Härte gegen die Unschuldigen beabsichtigt habe, oder ob solche Bosheit in meinen Gedanken war.

Dann laß den Feind meine Seele verfolgen und mein Leben zu Boden treten und meine Ehre in den Staub legen.

Du, der Du nicht siehst, wie der Mensch sieht, sondern über allen dem Volke gefälligen Schein hinwegschaust, das Herz erforschend und die Nieren prüfend und ans Licht bringend die verborgenen Dinge der Dunkelheit, erweise Dich.

Laß meine Leiden ebenso wenig erachtet werden (bei weisen und gottesfürchtigen Menschen kann das nicht geschehen) als ein Beweis meiner Sünde in dieser Sache, wie ihre (der Feinde) Straflosigkeit in den Augen guter Menschen ein sicheres Zeichen ihrer Unschuld ist.

Sondern vergieb ihnen, worin sie gefehlt haben, wenn sie auch nicht in dieser Welt dafür gestraft werden.

Errette Deinen Knecht aus den geheimen Verschwörungen und der offenen Gewalt grausamer und unvernünftiger Menschen in Rücksicht auf die Aufrichtigkeit meines Herzens und die Unschuld meiner Hände in dieser Angelegenheit.

Vertritt meine Sache und vertheidige mein Recht, o Du, der Du auf dem Throne sitzest, recht richtend, damit Dein Knecht sich immerdar freue über Deine Errettung."

Das Bild Karls I, das auf dem Grunde dieses Buches, auf dem Grunde dieser Worte allein sich abhebt, würde sich in den Augen eines Unbefangenen, der unbekannt mit den Verhältnissen, wohlwollend und nicht genau prüfend an dasselbe herantritt, etwa in folgenden Zügen darstellen: Karl ist der absolute Fürst von Gottes Gnaden, der, wie kaum je ein anderer, von dem Glauben an die Vorrechte seiner Stellung aufs Tiefste durchdrungen ist; der, nachdem er anfangs mit Erfolg seine königliche Macht erweitert hat, nun sich auf die Vertheidigung

angewiesen sieht und Schritt für Schritt zurückweicht. Auf die Liebe seines Volkes legt er Werth, sein Glück zu fördern ist Ziel seines Strebens, sein Recht und seine Freiheiten zu achten ist ihm Pflicht; aber allerdings giebt und gewährt er nur, was er nach seiner persönlichen Ueberzeugung oder — wie er immer und immer wieder sagt — nach seinem Gewissen, seiner Vernunft und seiner Ehre — denn diese sind der Maßstab für Alles — geben und gewähren kann. Diese Vernunft weist ihn hin auf die Wichtigkeit einer engen Verbindung von Königthum und Geistlichkeit, und so hält er trotz Allem mit der äußersten Zähigkeit an der bischöflichen Verfassung der Kirche fest.

Der König erscheint als der Christ, der die äußeren Werke der Frömmigkeit gewissenhaft beobachtet; dem das Handeln nach Gottes Willen höher gilt als irdische Freuden, als vergänglicher Besitz; der willig Alles verliert, wenn er nur seine Seele rettet, der bereit ist seinen Feinden zu vergeben, der in den harten Prüfungen, die ihm auferlegt worden, einen Wink erkennt, der ihn auf das wahre Glück hinweist. Der König erscheint als der treue Gatte, den es tief bekümmert, daß die Gattin mit in seinen Sturz verflochten wird; als der liebevolle Vater, der um seines Sohnes Glück ängstlich besorgt ist, der ihn tröstet im Unglück, der ihm Rath ertheilt für kommende bessere Zeiten; als der dankbare Freund, der die Treue und Anhänglichkeit, die ihm gezollt wird, von Herzen anerkennt und belohnt.

Der Mensch ist von Natur geneigt mit dem Unglück zu sympathisiren, umsomehr, wenn ein Fürst, den die Vorsehung hoch über Andere stellte, allen erdenklichen Demüthigungen ausgesetzt war, in langer Gefangenschaft von den Seinigen getrennt litt und endlich mit Würde und Geduld das Schaffot betrat! — Was Wunder, wenn jenes Bild eines Königs, der sich als unschuldig bekennt, der nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt hat, der mit allen häuslichen Tugenden geschmückt ist, was Wunder, wenn dies Bild den einfachen, schlichten Mann aus der wankelmüthigen Menge zu einer tiefen Verehrung, ja Vergötterung hinriß und ihm den gestürzten Monarchen als Märtyrer erscheinen ließ!*)

---

*) Was den Stil des Buches betrifft, so trägt es das Gepräge seiner Zeit, insofern es eine Fülle von Wortbildungen und Ausdrücken enthält, die jetzt veraltet sind. Der Stil ist je nach dem Gegenstand ungleichmäßig, bald einfach und regelmäßig, bald aber schwerfällig und verworren. Die Wahl der Worte ist meist sorgfältig und gefällig; an manchen Stellen erhebt sich der Verfasser zu einem wahrhaft poetischen Schwung: majestätisch und würdevoll fließen dann seine Worte dahin, aber dann sinkt er wieder herab zu einer derben und familiären Weise des Ausdrucks, wie sie unserm modernen Geschmack widerstrebt. Es herrscht ein großer Reichthum an Sentenzen, Wortspielen, Antithesen, Citaten und Bildern; die letzteren sind mit Vorliebe dem Reiche der Natur, dem täglichen Leben sowie der Bibel entlehnt; nur in seltenen Fällen kommt die Mythologie und die Geschichte der Phantasie zu Hülfe; die Citate sind fast ausschließlich der Bibel entnommen, wie auch in den Gebeten eine rein biblische Sprache herrscht. Die zahlreichen Sentenzen des Buches sind bald nach dem Erscheinen desselben zusammengestellt, besonders gedruckt und auch manchen Ausgaben des Königsbildes hinzugefügt worden unter dem Titel: Apophthegmata aurea regia Carolina. Ex incomparabili libro Caroli Angliae regis *Εἰκὼν βασιλική* collecta. Hag. Com. 1650. 8°. Wie in diesen Aussprüchen die Antithese vorwaltet, mögen die folgenden Beispiele zeigen:

„Die Liebe, die ich für meines Volkes Frieden habe, hat wahrlich großen Einfluß auf mich, aber die Liebe zur Wahrheit und zu innerem Frieden hat einen größeren." S. 51.

„Es ist königlich, recht zu handeln und in schlechtem Rufe zu stehen (to bear ill); wenn ich das Eine nur thun kann, so wird es mich nicht sehr kümmern das Andere zu ertragen." S. 65.

„Ich erachte die Kirche als über dem Staate stehend, den Ruhm Christi höher als meinen eigenen, und das Seelenheil der Menschen höher als die Erhaltung ihres Leibes und Lebens (of their bodies and estates)." S. 71.

„Ich kann williger meine Krone verlieren als meinen guten Namen; auch sind meine Königreiche mir nicht so theuer als mein Ruf und meine Ehre." S. 82.

„Ich möchte lieber leiden all das Elend des Lebens und viele Tode sterben, als schimpflich im Stiche lassen und ehrlos verrathen meine eigenen gerechten Rechte und meine Souveränetät." S. 84.

„Die höchste Fluth des Erfolges setzte mich nicht über einen Vertrag hinweg, noch die niedrigste Ebbe unter einen Kampf u. s. w." S. 115.

„Das Bewußtsein meiner Unschuld verbot mir einen Krieg zu fürchten; aber die Liebe zu meinen Königreichen gebot mir ihn (wenn möglich) zu vermeiden." S. 121.

„Hätte ich weniger nachgegeben, hätte man sich mir weniger widersetzt; hätte ich mehr verweigert, hätte man mir mehr gehorcht." S. 121.

II. Der Bilderstürmer.

Das Lange Parlament hatte allerdings die Sternkammer beseitigt, von der die Drucker in früheren Zeiten streng controlirt worden waren, aber ein Censoramt eingerichtet, das über die Zulässigkeit des Druckes einer jeden Schrift entscheiden mußte. Doch die Wachsamkeit des Censors wurde getäuscht, und das Königsbild fand eine für die damalige Zeit ganz außerordentliche Verbreitung. 47 Auflagen wurden innerhalb eines Jahres in England allein in Umlauf gesetzt und 48500 Exemplare verkauft. Die anfangs nur schüchtern auftretende Theilnahme für den König wagte sich kühner hervor und ging in Begeisterung über. Das Buch, das angeblich für den Thronerben bestimmt war, bewies durch seinen Erfolg, daß es einem ganz andern Zwecke diente, nämlich dem, die treuen Anhänger der königlichen Sache enger zu fesseln, die wankenden Gemüther für dieselbe zu gewinnen und die damaligen Gewalthaber verhaßt zu machen. Ja, der Eindruck war ein so gewaltiger, daß man soweit gegangen ist, demselben allein die spätere Restauration der Stuarts zuzuschreiben.

Cromwell und sein Staatsrath wurden stutzig. Wohl konnten sie auf die Macht ihrer treuen und kriegsgewohnten Schaaren trotzen und jeden Aufruhr mit Gewalt unterdrücken, aber wenn die Waffe des Wortes gegen sie ergriffen wurde, waren sie ehrlich genug, die gleiche Waffe zu gebrauchen.

John Milton war damals noch nicht als der Dichter des verlornen Paradieses bekannt, doch hatte er sich als politischer Schriftsteller schon einen Namen gemacht durch seine Flugschrift: „Areopagitica", eine glänzende Vertheidigung der Preßfreiheit, die er zuerst als die Grundlage aller politischen und religiösen Freiheit hinstellte. Als das Heer und mit ihm Cromwell sich in den Besitz der Macht gesetzt hatten, als der Staatsrath geschaffen worden, war Milton bei demselben als lateinischer Secretair angestellt worden, und als solcher hatte er die Pflicht, die lateinische Correspondenz mit den fremden Höfen zu führen. Ihm wurde nun der Auftrag zu Theil auf das Königsbild zu antworten, seine Behauptungen zu widerlegen und so die Menge wiederzugewinnen, „die zuerst geschrieen hat, um von ihrem König befreit zu werden, nun aber gegen Gott murrt, der ihre Gebete erhört hat, und ebenso laut nach ihrem König schreit gegen die, welche sie befreit haben." Milton that dies in seinem Bilderstürmer*).

Diese Gegenschrift besteht aus einer etwa 11 große Quartseiten einnehmenden Vorrede und, entsprechend den Abschnitten des Königsbildes, aus 28 Abschnitten von ganz ungleichem Umfange. Der Anfang der Vorrede, der, an Inhalt und Form den schönsten Theil des Werkes bildend, die Veranlassung und den Zweck desselben auseinandersetzt, lautet folgendermaßen:

„Von dem Unglücke eines Mannes zu reden, der von einer so hohen Stellung herabgestürzt ist, der auch seine letzte Schuld der Natur sowohl als seinen Fehlern bezahlt hat, ist weder etwas Lobenswerthes noch auch die Absicht dieser Abhandlung. Es war auch nicht thörichter Ehrgeiz noch das eitle Streben mir einen Namen zu machen, jetzt oder bei der Nachwelt, indem ich gegen einen König schreibe. Ich war niemals so begierig nach Ruhm, noch so baar anderer besserer und sicherer Hoffnungen und Mittel ihn zu erlangen: denn Könige haben ruhmvolle Titel erworben von ihren Freunden, indem sie gegen Privatleute schrieben, wie Heinrich VIII. gegen Luther, aber Niemand erwarb jemals viel Ehre dadurch, daß er gegen einen König schrieb, da man bei solchen höfischen Gegnern gewöhnlich nicht antrifft jene Stärke der Logik, die zu überführen zum Ruhme beitragen könnte. Könige sind, obwohl stark an Legionen, gewöhnlich nur schwach in Argumenten, da sie immer von der Wiege an gewöhnt gewesen sind, nur ihren Willen wie ihre rechte Hand, ihre Vernunft stets wie ihre Linke zu gebrauchen. Wenn sie daher unerwartet zu jener Art des Kampfes gezwungen werden, so erweisen sie sich nur als schwache und unbedeutende Gegner; nichtsdestoweniger will ich um derer willen, die aus Gewohnheit, Einfalt oder Mangel an besserer

*) *Εικονοκλάστης* in answer to a book intitled *Εικὼν βασιλική*, The Portraiture etc. by John Milton. London 1649. 4°. Die folgenden Citate geben wir auf Grund von The Works of John Milton, Historical, Political, and Miscellaneous by Thomas Birch 2. edit. London 1753. vol. I. — Bilderzertrümmerer wäre allerdings eine genauere Uebersetzung, aber Bilderstürmer ist einmal der in der Geschichte üblich gewordene Ausdruck, der für den Bilderstreit unter den byzantinischen Kaisern und für das Zeitalter der Reformation Anwendung findet.

Unterweisung Könige nicht von einer ernsteren Seite betrachtet haben als in dem prunkhaften Namen der Majestät, und sie und ihr Thun bewundern, als ob sie nicht dieselbe Luft mit andern sterblichen Menschen athmeten, um Jener willen will ich mir kein Gewissen daraus machen aufzuheben (denn es scheint die Herausforderung sowohl von ihm als auch von seiner ganzen Partei zu sein), aufzuheben diesen Handschuh, obwohl eines Königs*), zum Nutzen der Freiheit und der Republik.

Und ferner erscheint es offenbar als die schlaue Absicht einer aufrührerischen und geschlagenen Partei, denselben Vortheil aus seinem Buche zu ziehen, als vorher aus seinem königlichen Namen und Ansehen, und von dem Buche nicht sowohl die Vertheidigung seiner früheren Handlungen als die Förderung ihrer eigenen künftigen Pläne zu erwarten. Sie machen dadurch das Buch vielmehr zu ihrem eigenen als dem des Königs, wie ja der Nutzen jetzt mehr ihr eigener als der des Königs sein muß, und nun wollen sie zum dritten Male die Gemüther schwächerer Menschen verführen und verwirren durch neue Einflüsterungen und Erzählungen, indem sie den Stand der Dinge entweder falsch oder trügerisch darstellen zur Schande dieser gegenwärtigen Regierung und zur Verzögerung eines allgemeinen Friedens, der dieser niedergedrückten Nation so nöthig und beinahe erreicht war. Ich halte es daher für kein Unrecht an dem Todten, sondern vielmehr für ein gutes Werk an den Lebenden, wenn sie — durch bessere Unterweisung, die ich ihnen gebe, oder was schon genug ist, indem ich sie nur erinnere an den wahren Sachverhalt dessen, was, wie sie selbst wissen, hier falsch angegeben ist — davon abgehalten werden, sich zum dritten Male unbedachtsam in Krieg und Blutvergießen zu stürzen. Denn was das Moment der Zuverlässigkeit in dem Buche selbst betrifft . . . . . oder die Nothwendigkeit es mit Rücksicht auf ernsthafte und principienfeste Männer zu beantworten, so übernehme ich es als ein Werk, das mir vielmehr zugewiesen, als von mir erwählt oder begehrt wurde; auch war das die Ursache, daß ich es so spät begann und so gemächlich beendete inmitten andrer Beschäftigungen und Ablenkungen**) . . . . . Und wenn der ehemalige König jene Erwiderungen und Vertheidigungen für genügend erachtet hätte, die bei seinen Lebzeiten für ihn unternommen wurden, so würden diejenigen, welche auf der andern Seite seine schlechte Regierung anklagten, der Meinung gewesen sein, daß in Betreff jener auch genug erwidert worden wäre, und so wäre die Hitze des Streites nach aller Wahrscheinlichkeit ihrem Ende nahe; und die fernere Erwähnung seiner Thaten, die nicht sowohl unglücklich als strafbar sind, wäre in Rücksicht auf seine letzten Leiden gern vermieden worden; und hätte vielleicht für das gegenwärtige Zeitalter, ohne wiederholt zu werden, mit ihm einschlafen können, während seine Gegner, durch den Erfolg ihrer Sache beruhigt und besänftigt, seinem Andenken desto weniger ungünstig gewesen wären. Aber da er selbst, einen neuen Appell an die Wahrheit und die Welt machend, dieses Buch als den besten Vertheidiger und Dolmetscher seiner eigenen Handlungen hinterlassen hat, und da seine Freunde durch Veröffentlichung, Verbreitung, Empfehlung und fast Anbetung desselben die Haupt-Stärke und Kraft ihrer Sache in das Buch zu setzen scheinen, so würde es ohne Zweifel bei der andern Partei große Schwäche und großes Mißtrauen in sich selbst beweisen, wollte sie nicht auf jedem beliebigen Felde der Macht der Vernunft desjenigen begegnen, dessen Waffenmacht und Gefolge sie so oft siegreich begegnet ist . . . . . .

Und wie sehr die Absicht derer, die diese überspäten Vertheidigungen und Betrachtungen des todten Königs veröffentlichten, auf dasselbe Ziel lossteuert, das Volk aufzuregen, daß es ihm jene Ehre, jene Zuneigung, und folglich seinem Leichnam jene Rachgier entgegenbringe, die er selbst lebend niemals für seine Person erreichen konnte, das zeigt sich sowohl durch das seltsame Bild vor seinem Buche, das zu dem vollen Umfang einer Maskenscene ausgesponnen und dorthin gesetzt ist, um Narren und einfältige Zuschauer zu fangen, als auch durch jene lateinischen Worte am Ende „Vota dabunt quae bella negarunt", die da andeuten, daß er, was er nicht durch Kriege erreichen konnte, durch seine Betrachtungen vollbringen sollte; denn bei Worten, die verschiedenen Sinn zulassen, haben wir die Freiheit, jene Auslegung zu wählen, die uns am besten an das erinnern kann, was unsre rastlosen

---

*) Nicht blos in dieser Vorrede, sondern auch an einigen andern Stellen läßt Milton durchblicken, daß er den Gerüchten, welche die Autorschaft des Königs in Abrede stellten und einen „geheimen Gehülfen", „einen Haushaltpriester" als Verfasser bezeichneten, Glauben zu schenken geneigt ist.

**) Von „Und ferner" bis „Ablenkungen" ist eine einzige Periode von 20 Zeilen auf einer großen Quartseite, und nur 4 sind bei der Uebersetzung ausgelassen.

Feinde versuchen, und was wir rechtzeitig verhindern sollen. Und hierbei möge wohl bemerkt werden die sorglose und nachlässige Seltsamkeit derer, die es übernahmen, den Anfang dieses Buches auszuputzen; denn obwohl das an die Spitze gestellte Bild ihn zum Märtyrer und Heiligen stempeln möchte, um die Leute zu bethören, so läßt ihn doch das lateinische Motto am Ende, das dieselben nicht verstehen, so zu sagen als einen politischen Intriganten erscheinen, der durch schöne und gefällige Worte den Zweck erreichen will, welchen die Waffengewalt ihm versagte.

Doch zierliche Embleme und Devisen, die von dem alten Prunke irgend einer Dreikönigsabend-Unterhaltung in Whitehall erborgt sind, werden ihn nur schlecht zu einem Märtyrer oder Heiligen machen: und wenn das Volk sich entschließt, ihn auf Grund einer solchen Canonisation für einen Heiligen gelten zu lassen, dann werde ich in seinen Kalender mehr Mißtrauen setzen als in den Gregorianischen." S. 401—403.

Es würde zu weit führen, wollten wir über den Inhalt der Widerlegungsschrift Abschnitt für Abschnitt berichten: die Angabe des Inhalts des Königsbildes läßt erkennen, um welche verschiedenen Punkte es sich in den einzelnen Abschnitten handelt; es wird daher genügen zu zeigen, wie Milton im Allgemeinen widerlegt, und dies durch ein Beispiel zu erläutern. Seine Entgegnung ist durchaus sachlich. Während die historischen Thatsachen von dem Verfasser des Königsbildes meist nur flüchtig berührt werden, um seinen persönlichen Empfindungen angesichts derselben Luft zu machen, höchstens die Motive seines Handelns auseinanderzusetzen, geht Milton auf die Sache selbst ein, betrachtet sie in ihrem Zusammenhang, in ihrem Ursprung, ihren Folgen; handelt es sich um Thaten des Königs, so weist er nach, daß seine Motive und seine Zwecke andere waren, als er angiebt; handelt es sich um Thaten des Parlaments, so zeigt er, daß es so handeln durfte auf Grund seiner alten Rechte, so handeln mußte um seiner Existenz willen; ist die Rede von Einrichtungen, kirchlichen oder staatlichen, von Grundsätzen, religiösen oder politischen, so weist Milton nach, auf wie schwachen Füßen die Gründe des Königs stehen, und vertritt die Ansicht seiner Partei mit einer unerschöpflichen Fülle von Argumenten.

Vor Allem findet Milton, daß der Inhalt des Buches vorzugsweise aus Behauptungen besteht, denen er, um das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, wieder nur Behauptungen entgegenzustellen brauche; aber sehr oft — und dadurch gewinnt Miltons Sache in den Augen jedes unbefangenen Lesers — vergleicht er die schönen Worte des Königs mit seinen ganz entgegengesetzten Thaten. Auf manche Behauptungen geht er gar nicht ein, weil sie nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit gehören; denn was geht es ihn an, wenn ein Vater seinem Sohne weise Lehren giebt, wenn ein Gatte die Tugenden seiner Frau preist; oder er fürchtet auch bei einer Beantwortung Punkt für Punkt in dieselben Wiederholungen zu verfallen, die er an dem Buche des Königs aussetzt, der oft nichts Neues vorbringe als den ewigen Wortschwall seiner Einwendungen gegen Reformen und seiner Berufungen auf das Gewissen.

Zuweilen aber läßt sich Milton auf eine längere, den streitigen Punkt nach allen Seiten hin beleuchtende Darstellung ein. Wie wir oben sahen, greift der König in dem letzten Abschnitt, den Betrachtungen über den Tod, die Gerechtigkeit an, der er zum Opfer gefallen, und so wird Milton veranlaßt, dieselbe zu vertheidigen. An eine aus Josephus entnommene Erzählung anknüpfend, weist er nach, daß die Gerechtigkeit noch höher stehe als die Wahrheit, weil sie die in die That übertragene Wahrheit sei und gegen keinen Menschen parteiisch sein könne. Er beweist dann, daß der König mit Unrecht behaupte, daß „kein göttliches oder menschliches Gesetz Unterthanen die Macht des Richterspruchs ohne oder gegen ihn giebt", und zwar an den Noachischen, den Mosaischen, den Gesetzen Christi, die sämmtlich keine Ausnahme machen, und verweist auf die Beispiele des gesalbten Abiathars, der getödtet wurde, des Kaisers Theodosius und der Fürsten Englands aus alter Zeit, die alle willig sich den Kirchenstrafen unterzogen. Nachdem er auf die Praxis des canonischen Gesetzes den Fürsten gegenüber hingewiesen, folgert er aus dem Umstande, daß ein Concil über dem Papste ist, dem Stellvertreter Christi, daß auch ein Parlament über dem König steht. Dann geht Milton über zu den Gesetzen menschlichen Ursprungs, berührt kurz die Gesetzgebung des Lykurg, des Solon, die Gesetzgebung des Valerius Publicola, des Justinian, nach denen allen das Gesetz über dem Fürsten ist, und geht genauer ein auf die Gesetzgebung Englands in ihren frühesten Anfängen, in der er ebenfalls keine Ausnahme für den König findet. Und da der König allbekannter Weise verantwortlich sei „für ein Unrecht, das er einer Privatperson angethan", so folgert Milton, daß er um so mehr verantwortlich ist, wenn „er das Königreich vernichtet". „Wenn daher", meint er, „Könige sich herausnehmen sich über das Gesetz hinwegzusetzen, durch welches sie für das allgemeine Wohl regieren, so müssen sie durch das Ge-

setz wieder zur Ordnung gebracht werden, und das kann auf keine Weise gerechter geschehen, als durch Diejenigen, welche sie zu jener hohen Stellung erhoben. Denn wer sollte besser die eigenen Gesetze verstehen, und wenn sie übertreten werden, als Diejenigen, welche durch sie regiert werden und deren Zustimmung sie zuerst machte? Und wer kann mehr Recht haben Kenntniß von Dingen zu nehmen, die innerhalb einer freien Nation geschehen, als Diejenigen, welche in ihr selbst leben?" S. 485.

In welchem Lichte erscheint nun das Bild Karls I nach der Darstellung Miltons? Wenn es nach der ersten Schrift ein ideales war, das auf den flüchtigen Betrachter auf das Günstigste wirken mußte, das durch manchen schönen Zug denselben zur Bewunderung hinreißen, ja ihn fast auffordern mußte, wie vor einem Heiligenbilde auf die Kniee zu sinken und anzubeten, wenn sein Fehler vielleicht nur der war, daß es ein Porträt sein sollte und keine Aehnlichkeit mit dem Originale verrieth, so zeigt uns Milton ein Bild, das durch die grelle Farbenzeichnung, ohne irgend eine Milderung im Ton, den Betrachter zurückstoßen, ja mit Abscheu erfüllen muß. Dort der König in all seiner Majestät, aber doch der Vater des Volkes; hier der Tyrann mit allen Fehlern und Lastern; hier statt der Hoheit — verachtender Stolz, statt der Milde — Grausamkeit, statt der Melancholie — Leichtsinn, statt der Offenheit — Versteckheit.

Den Heiligenschein des Märtyrers zerstört Milton gänzlich; der ist ihm ein schlechter Maler, der erst die Aufschrift auf das Bild setzen muß, damit man wisse, was es bedeute; und der ist ihm kein Märtyrer, der für sich und seinen Vortheil kämpft, der „nur für sich, nicht für die Wahrheit Zeugniß ablegt".

Gleich zu Anfang macht Milton dem König den Vorwurf der Unwahrheit, da es offenbar am Tage liege, daß Karl sein letztes Parlament nicht aus freiem Willen versammelt habe, sondern durch die Verhältnisse gezwungen, in Folge der allgemeinen Erregung und der finanziellen Verlegenheiten. Diese Unwahrheit, die „gleichsam als der Eckstein seines ganzen Gebäudes an die Spitze gestellt" ist, sei in den Augen vernünftiger Leute von einer bösen Vorbedeutung für die Hinfälligkeit, den Zusammensturz desselben, und sie sei um so beleidigender, als „sie einen blinderen Glauben bei dem Volke von England voraussetzt, als der Papst jemals von den römischen Laien beanspruchte oder auch eine natürliche Dummheit, die es verdient, getäuscht und gemißbraucht zu werden." (S. 406. 407).

Milton sieht den König von Neuem als Lügner erwiesen durch die nach der Schlacht bei Naseby aufgefundene Correspondenz. Karl hatte geleugnet „seine große Zuneigung zu Papisten und irischen Rebellen, das stete Einverständniß, das er unterhielt, den verderblichen und unehrenhaften Frieden, den er mit ihnen machte", hatte mit heiligen Betheuerungen geleugnet „seine Bemühungen fremde Streitkräfte in's Land zu bringen", und das Alles deckten seine Briefe mit unumstößlicher Gewißheit auf, vornehmlich aber „seine geheimnißvollen Ränke im Unterhandeln". S. 474.

Daß der König, wie er selbst zugiebt, bei der Unterzeichnung des Todesurtheils Straffords gegen seine eigene Ueberzeugung gehandelt hat, giebt Milton Veranlassung, das Gewissen Karls, auf das er sich so oft beruft, zu beleuchten. „Und so hätte die Wohlfahrt, die Sicherheit und die beinahe einmüthige Forderung von drei volkreichen Nationen noch ferner abhängen sollen von der Eigenthümlichkeit des hartnäckigen Gewissens eines Mannes, wenn die Menschen immer so zahm und geistlos gewesen wären und nicht eingesehen hätten, daß, wenn sein Gewissen so eng und eigenthümlich war, es auch nicht passend war, daß seine Autorität so weit und allgemein über Andere sein sollte. Denn sicher taugt ein privates Gewissen nicht für einen öffentlichen Beruf". Eines Mannes Gewissen, das es für Sünde erachte, einen großen Verbrecher zu tödten, könne es für ebenso verdienstlich halten, einen rechtschaffenen Mann zu beseitigen. (S. 412.)

Um zu zeigen, wie wandelbar das Gewissen des Königs war, erinnert Milton an eine Erklärung, die derselbe vor beiden Häusern gegen die Verurtheilung abgab, daß „keine Furcht, keine Rücksicht irgend welcher Art ihn jenen Entschluß ändern lassen würden, der auf sein Gewissen gegründet wäre", und dem gegenüber an die Thatsache, daß wenige Tage nachher die Richter und seine Bischöfe „den Dorn aus seinem Gewissen gezogen und ihn überredet hatten, das Urtheil zu unterzeichnen". S. 412. Er erinnert ferner daran, daß Karls Gewissen es verantworten konnte, den Wünschen der Schotten entsprechend, ihre Bischöfe zu entfernen, den Presbyterianismus einzuführen, das Heer in ihre eigenen Hände zu geben; „aber einmal diesseits des Tweed wurden seine Vernunft, sein Gewissen und seine Ehre durch eine Art falscher Jungfräulichkeit so in Schrecken gesetzt, daß den Engländern

weder die eine noch die andere von denselben Forderungen gewährt werden konnte, als ob unsere Luft und unser Klima plötzlich die eigenthümliche Natur seines Gewissens, seiner Ehre und Vernunft geändert hätten."

Milton stellt Karl als den Tyrannen dar, der in bewußter Weise den Plan verfolgte, die alte parlamentarische Verfassung Englands zu zerstören oder wenigstens in einen bloßen Schatten zu verwandeln. Beruft sich der König in einer alles Maß übersteigenden Verblendung darauf, daß er „siebzehn Jahre lang in solcher Gerechtigkeit regierte, daß er die Bewunderung und den Neid aller Völker erregte", so verweist Milton auf all die Mißbräuche jener Zeit, auf die Sternkammer, die Hohe Commission und den Staatsrath, auf die Aufhebung der Parlamente, die Absetzung redlicher Richter, auf den Verkauf der Aemter, auf die Erpressungen und Unterdrückungen aller Art; und für so gefährlich hält er selbst die Wiedereinsetzung seines Sohnes, wenn er nach seines Vaters Grundsätzen regiert, daß das Volk in all sein früheres Elend zurücksinken würde und den Kampf für seine Freiheit nochmals durchzukämpfen hätte. Der Bilderstürmer giebt uns das Bild eines Fürsten, der um seine Pläne durchzusetzen, willig Versprechungen macht, um sie nicht zu halten, alle Mittel anwendet, erlaubte und unerlaubte, jede hülfreiche Hand ergreift, die sich ihm bietet, um nachher das nutzlose Werkzeug von sich zu werfen.

Ob dieses Bild ein treues, ein wahrhaft ähnliches ist, das zu beurtheilen ist die Sache des Historikers; hier sei nur erwähnt, daß, wie über den Verfasser des Königsbildes, so auch über König Karl selbst die Urtheile der Geschichtsschreiber Englands weit auseinandergehen, je nachdem sie zu den Tories oder den Whigs gehören, daß also ein David Hume oder D'Israeli ihn in einem ganz andern Lichte darstellen als ein Hallam oder Macaulay, welcher letztere von den Worten des verurtheilten Strafford „Baut nicht auf Fürsten" sagt, daß die ganze Geschichte jener Zeiten eine Predigt über jenen bittern Text sei, und daß die Vertheidigung des Langen Parlaments in den sterbenden Worten seines Opfers enthalten sei.*)

Es ist eine streitige Frage, ob Milton als ein Puritaner zu bezeichnen ist. Daß er sich fern gehalten hat von dem Thun und Treiben dieser wunderlichen Heiligen, nichts wissen wollte von ihren wilden Manieren, ihrer sonderbaren Tracht, ihrer lächerlichen Sprache, das beweist sein Leben, und wenn er auch in dem Bilderstürmer über dem Leben des Hofes, seinen prunkhaften Bällen und eitlen Maskenspielen zuweilen strenge zu Gericht sitzt, so steht doch fest, daß er nicht den sinnlosen Haß der Puritaner gegen alle Freuden der Welt theilte, sondern Geschmack fand an edlern Vergnügungen, an der Herrlichkeit der antiken Welt, an Kunst und Wissenschaft. Aber daß er sich zu denselben religiösen und politischen Grundsätzen bekannte wie jene Partei, auch manchen Zug ihres Characters trug, das zeigt auch sein Buch aufs Deutlichste. Wie die Puritaner eine Alles leitende Vorsehung anerkennend, schreibt er jedes Ereigniß dem Willen des allmächtigen Gottes zu, für dessen Sorge nichts zu gering ist, und in seiner Partei sieht er die Diener der göttlichen Rache, die Vollstrecker der Gerichte Gottes; den Puritanern gleich kämpft er gegen die ceremonielle Verehrung des höchsten Wesens, gegen allen abergläubischen Mummenschanz, für die Einfachheit des öffentlichen Gottesdienstes, für das freie von göttlichem Geiste getragene Gebet; gegen die bischöfliche Verfassung der Kirche, gegen Priester und Kapläne, gegen die Liturgie mit ihren vorgeschriebenen Gebetsformeln, in denen er nur das alte katholische Meßbuch wiedererkennt. Mit den Puritanern die Begeisterung für religiöse Freiheit theilend, ist er wie sie ein Verfechter politischer Freiheit, und zwar einer der glühendsten und unerschrockensten. Wie Miltons noch berühmteres und fast gleichzeitig erschienenes Buch über „die Stellung von Königen und Obrigkeiten**)", so enthält auch der Bilderstürmer eine vor keiner Consequenz zurückschreckende Darlegung der Lehre von der Souveränetät des Volkes, jener Lehre, die den historisch gewordenen Staat vollständig verkennt. Das Parlament steht über dem König und über dem Gesetz; das Volk kann sich nicht frei nennen, dessen König „sich in seiner eigenen Person und gegen das Parlament die ganze Stärke eines Volkes als sein Eigenthum aneignen darf". Wie der König keine Autorität über das Gesetz hat, so hat er auch keine Macht über das Heer ohne die Einwilligung des Parlaments; wenn die Macht des Schwertes unabhängig ist von der Macht des Gesetzes, so ist die größte Gefahr für die Freiheit des Volkes vorhanden. Wie schlagend antwortet er auf die Worte des Königs an seinen Sohn: „Halte fest an den wahren Grundsätzen der Frömmigkeit, der Tugend und Ehre, und du wirst nie ein Königreich brauchen!" — „„Und ich sage, Volk von

*) Macaulay's Essay über Hallam's Constitutional History of England. Tauchnitz Edit. Seite 144.

**) The tenure of Kings and Magistrates.

England! halte feſt an jenen Grundſätzen, und du wirſt niemals einen König brauchen! Ja, nach einer ſo herrlichen Befreiung wie dieſe, durch ſoviel Kraft und Tapferkeit, die gegen einen Tyrannen bewieſen worden, da würde das Volk, das einen König ſuchen ſollte, der das beanſprucht, was dieſer Mann beanſprucht, ſich erweiſen als Sklaven von Natur und Thiere, nicht würdig jener Freiheit, nach der es ſchrie und brüllte, ſondern würdiger in ſeine alte Knechtſchaft zurückgeführt zu werden wie ein Haufe von ſchreienden und kämpfenden Tölpeln.“ S. 481. Aber abgeſehen von der Staatsform, für die ſich Milton begeiſterte, enthalten doch ſeine politiſchen Grundſätze ſchon im Keime alle die freiheitlichen Ideen, die ſich nach zwei Jahrhunderten durch drei gewaltige Revolutionen in faſt ganz Europa Geltung verſchafft haben.

Als Milton ſpäter nochmals die Verurtheilung des Königs gegen den Franzoſen Saumaiſe vertheidigte*), ſchrieb dieſer die Blindheit Miltons den Anſtrengungen des Streites zu, und Milton rühmte ſich ſeinerſeits, daß ſeine Schärfe dazu beigetragen hätte, das Leben des Salmaſius zu verkürzen. Daß ſeinen Bilderſtürmer auch ſchon dieſer Geiſt der Bitterkeit, der Rachſucht gegen den gefallenen Gegner durchweht, das kann ſelbſt von dem begeiſtertſten Anhänger Miltons nicht geleugnet werden. Wie oft überſchüttet er den König und ſeine Anhänger mit grimmigem Hohn! Ein Gleichniß des Königsbildes erſcheint ihm „in einem mehr poetiſchen Gewande, als man von einem Staatsmann erwarten ſollte, und als er noch viele Wendungen gleichen Kleides in andern ſeiner Aufſätze antraf und hörte, daß der König als ein fleißigerer Leſer von Dichtern als von Politikern gälte“, da hat er faſt geglaubt, „daß das ganze Buch nur ein poetiſches Werk ſein ſollte, dem nur der Reim fehlte“ . . . . . S. 425. Er verhöhnt den König wegen der Verfolgung jener fünf Mitglieder des Parlaments: „Was für ein paſſender Anblick war es zu ſehen, wie der König von England eine Zeit lang im Hauſe der Gemeinen und nachher in Guildhall unter den Wahlbürgern und Fabrikanten ſo gierig die Spur von fünf oder ſechs entflohenen Unterthanen verfolgte, — er ſelbſt nicht nur der Anwalt, ſondern der Betreiber, ja der Büttel ſeiner eigenen parteiiſchen Sache!“ Er verhöhnt ſeine Soldaten: „„Daß ich“, ſagt Karl von ſeinem Gang nach dem Hauſe der Gemeinen, „von einigen Herren begleitet ginz“, — Herren in der That! . . . . . die Brut und der Auswurf von Wirths- und Spielhäuſern! Und dann macht er geltend: „es war nichts Ungewohntes für die Majeſtät und Sicherheit eines Königs ſo begleitet zu werden“. — Eine paſſende Sicherheit für den König von England, die auf der Treue ſolcher Wächter und Kämpen beruht! Glückliche Zeiten, wenn Prahler und Raufbolde, die einzigen zufriedenen Glieder unter ſeiner Regierung, als die paſſendſten und treuſten erachtet wurden, um ſeine Perſon gegen die Unzufriedenheit eines Parlaments und aller guten Menſchen zu vertheidigen.““ S. 416. Wenn der König von ſeinem Gewiſſen als einem „unverſchenkbaren Juwel“ ſpricht, das er nicht weggeben kann, ſondern für ſich behalten will, ſo meint Milton: „Sein Gewiſſen war keins von den Kronjuwelen, denn dieſe, wiſſen wir, waren in Holland, nicht unverſchenkbar um Waffen gegen ſeine Unterthanen zu kaufen. Da es alſo nur ein Privatjuwel war, ſo hätte er dem Königreiche keinen größeren Gefallen thun können als es für ſich zu behalten.“ Am ſchärfſten, ſchneidendſten iſt aber ſein Hohn, wenn er die Kapläne des Königs lächerlich macht: „Ein Kaplan iſt etwas ſo Winziges, Unbedeutendes, daß man, wenn ſich nicht wundern, ſo doch lächeln muß, wie er hier unter Dinge von ſo großer Wichtigkeit kommt, um ſolchen Raum in den Reden eines Fürſten einzunehmen. Von mir ſoll ſicher über ein ſo geringes Argument nicht geſchrieben werden, ſondern ich werde ihn ſo raſch abthun, wie er es mit den Gebeten macht. Die Schrift kennt keinen ſolchen Rang, kein ſolches Amt in der Kirche . . . . . Biſchöfe und Presbyter kennen wir und Diakonen kennen wir, aber was ſind Kapläne? Im Staate mögen ſie vielleicht verzeichnet werden unter den höheren Dienſtleuten eines großen Haushalts und etwa zu einem derartigen Platze zugelaſſen werden, daß man ſie bezeichnet als die Truchſeſſe und Aufwärter der Frömmigkeit, wo der Herr zu reich oder zu träge iſt, um ſeine eigenen Gebete zu ſprechen oder ſeinen eigenen Tiſch zu ſegnen. Weshalb ſollte alſo denn das Parlament ſolche Geräthe der Hoftafel in Betracht ziehen?“ S. 477.

Wie durch den Inhalt, ſo ſteht auch durch die Form Miltons Bilderſtürmer entſchieden höher als das Königsbild. Auch bei jenem findet ſich das latiniſirte Gepräge, die derbe, oft verletzende Ausdrucksweiſe jener Zeit. Während der Stil des Königsbildes ſich oft durch Zierlichkeit auszeichnet, iſt der des Bilderſtürmers faſt immer

*) Defensio pro populo Anglicano.

kräftig, ja nervig; oft aber verworren, indem die Perioden zu einer unendlichen Länge ausgesponnen sind; während jedoch dort das leere Wortgeklingel ermüdend wirkt, versöhnt hier die unendliche Fülle der Gedanken, die reiche Phantasie mit der Schwierigkeit des Verständnisses. Diese Gedankenfülle offenbart sich in der wissenschaftlichen Argumentation, dieser Reichthum der Phantasie in zahllosen kurzen Vergleichen und Bildern, die bis in das kleinste Detail ausgeführt sind; sie legen Zeugniß ab von seinem poetischen Genie wie von dem großen Schatz seiner Kenntnisse. Alle Gebiete der Wissenschaft, die damals bekannt waren, umfaßt sein starker Geist; die Bibel mit der Geschichte Israels, selbst mit ihren unbedeutendsten Personen, die Worte Jesu und der Apostel, die Sagen und die Geschichte der Griechen und Römer, ihre Philosophie, die gesammte Geschichte der christlichen Kirche und die seines Landes mit der stufenweisen Entwicklung seiner Verfassung, dies Alles ist ihm schnell zur Hand, wenn es gilt durch Thatsachen den König zu widerlegen oder an treffenden Beispielen das Verhalten Karls in dem rechten Lichte erscheinen zu lassen. In seinem Buche finden der Geistliche und der Staatsmann, der Historiker und der Philosoph in reichem Maße Unterweisung und Unterhaltung. Wenn Milton seinen Gegenstand sachlich behandelt, dann fließt seine Rede ruhig dahin wie ein tiefer Strom, aber sobald der Sturm der Leidenschaft ihn ergreift, wenn er für die Freiheit erglüht, oder der Unwille ihn erregt, dann rollen seine inhaltsschweren Worte wie gewaltige Wogen dahin, die Alles mit sich fortreißen.

Wer der Begeisterung, die Miltons Buch durchweht, wer seinen beredten Worten mit Spannung folgt, dem drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wie es möglich war, daß ein so eifriger Kämpfer für Freiheit sich in den Dienst eines Usurpators begeben konnte, daß ein so reiner Charakter, der alle Schläge des Schicksals, Blindheit und Krankheit, häusliches Unglück und Anfeindung mit einer majestätischen Geduld ertrug, sich zu einer leidenschaftlichen Vertheidigung des Rumpfparlaments und der Hinrichtung des Königs bereit finden ließ? Es erklärt sich dieser Umstand aus den Verhältnissen seiner Zeit, die wie alle Zeiten, in denen rege Bewegung auf politischem und religiösem Gebiete herrscht, reich ist an merkwürdigen Erscheinungen, einer Zeit, in der der gewaltige Kampf zwischen Freiheit und Despotismus, zwischen Vernunft und Vorurtheilen auf staatlichem Gebiete begann, in der eine berechtigte Furcht vor dem Mißbrauche der fürstlichen Macht herrschte.

Nachdem das Lange Parlament die Abschaffung des Schiffsgeldes, der Monopole, des Hohen Commissionshofes, der Sternkammer, des Stimmrechtes der Bischöfe im Oberhause erlangt hatte, nachdem es die Gesetze durchgesetzt, wonach es alle drei Jahre tagen und endlich nur selbst sich aufzulösen das Recht hatte, war sehr viel erreicht, bei weitem mehr, als man sich bei Beginn des Kampfes hatte träumen lassen. Aber einmal durch den Erfolg kühn geworden und von Mißtrauen in des Königs wankelmüthigen Sinn erfüllt, war das Parlament in seinen Forderungen weiter gegangen, hatte die königliche Prärogative angetastet und befand sich nicht mehr auf gesetzmäßiger Bahn. Der Sinn das Rechte und Unrechte zu unterscheiden, das zu erkennen, was dem Wohle des Staates frommte, und was nicht, ging verloren und wurde in den Jahren des Bürgerkrieges immer noch mehr getrübt, selbst bei den kräftigsten Geistern. Und als sogar das Parlament durch gewaltsame Maßregeln bis zu der geringen Zahl von einigen 70 Mitgliedern zusammengeschmolzen war, konnte Milton noch weniger die Beschlüsse und Maßnahmen desselben als gesetzmäßige vertheidigen, und am wenigsten die Einsetzung des Hohen Gerichtshofes, der dem König das Urtheil sprechen sollte. Aber nachdem einmal die blutige That vollbracht war, nachdem Cromwell die Ruhe im Lande wiederhergestellt und Milton sich in den Dienst des neuen Staatsraths begeben hatte, erfüllte er eine Pflicht, die ihm sein Amt auferlegte, wenn er den Folgen des furchtbaren Ereignisses entgegentrat und die Meinung des Volkes, die freilich von den Männern am Ruder nicht beachtet worden war, durch sein Buch umzustimmen versuchte.

III. Die Geschichte des Streites über den Verfasser des Königsbildes.

Habent sua fata libelli.

Gleich nach Erscheinen des Königsbildes setzte die herrschende Partei, wohl nicht ohne bestimmten Anhalt, das Gerücht in Umlauf, daß das Buch nicht von Karl selbst, sondern von einem seiner Hauskapläne verfaßt worden sei. Diesem Gerücht trat ein Anonymus, welcher behauptete, selbst einer von des verstorbenen Königs Gefolge

gewesen zu sein, in einer Flugschrift*) entgegen. Eine Antwort**) darauf und eine neue Erwiderung***) waren schon erschienen, als Milton mit seiner Flugschrift hervortrat. Beide Schriften, das Königsbild und der Bilderstürmer, geriethen nicht, wie es sonst das Loos der auf die Tagesfragen bezüglichen Schriften ist, in Vergessenheit, und die erstere fuhr fort, fast allgemein als das eigene Werk König Karls zu gelten. Aber im Jahre 1660, als die Restauration der Stuarts eine Thatsache geworden war, trat die Frage der Autorschaft in ein neues Stadium.

Ein Geistlicher, Dr. Gauden erhob den Anspruch, der Verfasser des Königsbildes zu sein. Er war bei Beginn des Bürgerkrieges Kaplan bei dem Grafen von Warwick, einem der Führer der Presbyterianischen Partei gewesen und hatte im November 1640, nachdem der Graf von Strafford in strengen Gewahrsam gebracht worden war, eine Predigt vor dem Hause der Gemeinen gehalten, die dieser Versammlung so gefiel, daß sie ihn mit einem Ehrengeschenk bedacht haben soll. Von seiner späteren öffentlichen Wirksamkeit bis zu der Restauration verlautet wenig†), jedenfalls nichts, was ihm ein Anrecht auf Bevorzugung seitens der Stuarts hätte geben können. Und doch wurde er im November 1660 zum Bischof von Exeter ernannt und erhielt in einem kurzen Zeitraume bedeutende Geldsummen zugewiesen, die als Abgaben für die Erneuerung von Pachtverträgen eingingen. Mit diesen Beweisen von Gunst noch nicht zufrieden und über das mit seinem neuen Amt verbundene Elend klagend, wandte er sich an Lord Clarendon, den nunmehrigen Kanzler des Königreichs, auf dessen Verwendung er befördert worden war. Schon am 21. December 1660 schrieb er an ihn: „Ich bin mir zu wohl des Dienstes bewußt, den ich der Kirche und Seiner Majestät Familie erwiesen habe, als daß ich geduldig den auf mir lastenden Ruin tragen sollte. Sind das die Wirkungen der großherzigen Worte dessen, der mir sagte, ich könnte bekommen, was ich wünschen würde?" und weiter: „Wenn Sie sich nicht um meine Angelegenheiten kümmern wollen, so muß ich meine letzte Klage an Seine Majestät richten." Schon fünf Tage später, ohne daß Gauden eine Antwort erhalten hatte, schrieb er wieder an Clarendon einen Brief, der folgenden Satz enthält: „Dr. Morley — er war der vertraute Freund des Kanzlers — bot mir einst meine Berufung — zu dem erledigten Bischofssitz — wegen eines gewissen außerordentlichen Dienstes an, den ich, wie er meinte, der Kirche und der königlichen Familie erwiesen hatte, und von dem, wie er mir sagte, Eure Lordschaft unterrichtet wäre." Als auch dieser Brief nicht sofort beantwortet wurde, scheint Gauden die in dem ersten ausgesprochene Drohung ausgeführt und an den König geschrieben zu haben, denn er erhielt unter dem 19. Januar 1661 von dem Staatssecretair Nicholas eine Antwort, worin ihn Karl II über die Dürftigkeit seines Bisthums trösten läßt, und worin es heißt, daß „Seine Majestät ihn in Seinen besonderen Schutz nehmen" werde. Ungeduldig, daß es immer noch bei bloßen Versprechungen blieb, schrieb Gauden am 21. Januar einen dritten Brief, in dem er zuerst um die Erhöhung seines Einkommens ersucht und dann in deutlicher Weise auf seinen Dienst hinweist: „Auch wird Eure Lordschaft nicht über diesen Antrag erschrecken, ... wenn Sie die Ansprüche zu berücksichtigen belieben, die ich vor jedem Andern meines Berufs voraushaben dürfte, nicht in Bezug auf ein Verdienst, sondern auf eine Pflicht, die ich der königlichen Familie gegenüber erfüllt habe; . . . . . nicht in Bezug auf das, was der Welt unter meinem Namen bekannt war, um die Krone und die Kirche zu vertheidigen, sondern in Bezug auf das, was unter des seligen gesegneten Königs Namen geht, die Eikon oder das Bild Seiner Majestät in Seiner Einsamkeit und Seinen Leiden. Dies Bild und diese Figur waren einzig und allein meine Erfindung, mein Werk und mein Plan zu dem Zwecke, des Königs Weisheit, Ehre und Frömmigkeit zu vertheidigen. Meine Frau wußte allerdings darum und versuchte, die Buchstaben jenes Exemplars zu verstellen . . . . . ." Aus diesem Briefe geht ferner hervor, daß Gauden das (oder vielmehr ein) Manuscript durch den damaligen Marquis von Hertford, den späteren Herzog von Somerset, dem König nach der Insel Wight sandte, und daß es demselben von Dr. Duppa, dem Bischof von Wincheſter, überliefert wurde.

Endlich, am 13. März 1661, antwortete Clarendon dem Bischof von Exeter. Nachdem er ihm seine Verdrießlichkeit über dessen Lästigkeit ausgedrückt und sich entschuldigt hat, daß er ihm noch keinen Dienst erwiesen, fährt

---

*) The Princely Pelican.

**) *Εἰκὼν ἀληθινή.*

***) *Εἰκὼν ἡ πιστή.*

†) Gauden soll 1648 einen Protest gegen den Proceß des Königs geschrieben haben.

er wörtlich fort: „Der besondere Umstand, den Sie oft von Neuem erwähnen, ist mir, ich gestehe es, unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt worden, und ich meinte nicht freie Hand zu haben, davon Notiz zu nehmen, und wahrlich, wenn es aufhört ein Geheimniß zu sein, weiß ich, daß Niemand darüber froh sein wird außer Mr. Milton; ich habe sehr oft gewünscht, es wäre mir niemals anvertraut worden."

In ganz ähnlicher Weise, auf die erwiesenen Dienste pochend und die Gönnerschaft nachsuchend, wandte sich Gauden an Georg Digby, Graf von Bristol. Auch an ihn schrieb er mehrere Briefe (datirt vom 20. März 1661; vom 26. und 27. März 1662; vom 9. Juli 1662*), in welchen er anfangs leise auf das Geheimniß anspielte, dann in deutlicherer Weise seine Autorschaft als Grund seiner Ansprüche auf das damals vacante Bisthum Winchester geltend machte. In dem dritten schreibt er: „Ich bekenne, ich glaubte, daß mir neben andern Leuten Bewerbungen bei Hofe einigermaßen erspart werden würden, da Seine Majestät und Seine Hoheit um meinen ganz hervorragenden Dienst wissen, der, wie ich wohl weiß, als ein Geheimniß bewahrt werden soll, das nur für eines Königs oder Edelmanns Herz passend ist....." und redet schließlich von seinem Dienst als „der Urne königlicher Asche und der Einbalsamirung eines als Märtyrer gestorbenen Königs."

Die wahre Autorschaft des Buches war also in jener Zeit und blieb auch während der ganzen Regierung Karls II ein Hofgeheimniß, das Gauden in seinen ersten Briefen nur anzudeuten wagte, und über das er sich erst zuletzt klar aussprach. Außer Clarenden und dem Graf Bristol waren damit bekannt König Karl II, der Herzog von York und die Bischöfe Duppa und Morley. Daß diese dem Anspruch Gaudens zuversichtlich glaubten, steht fest: wenn auch der Herzog von Somerset, auf den sich Gauden als den Träger des Manuscripts berief, schon im Oktober 1660 gestorben war, so lebte doch noch Dr. Duppa, der Bischof von Winchester, der es überreicht haben sollte und der erst im März 1662 starb, und dieser hätte Gauden Lügen strafen können.

Gaudens Wünsche nach einer nochmaligen Beförderung wurden auch endlich erfüllt, freilich nicht ganz in seinem Sinne, da er gern Duppa im Bisthum Winchester gefolgt wäre, aber er wurde im Mai 1662 zum Bischof von Worcester ernannt. Lange erfreute er sich dieser Verbesserung seiner Lage nicht, denn noch in demselben Jahre rief ihn der Tod ab.

Gleich nach seinem Tode wandte sich allerdings seine Wittwe auf Grund ihrer Kenntniß des Geheimnisses an den Grafen von Bristol, um eine Gunst zu erlangen, aber das Geheimniß wurde sorgfältig von ihr bewahrt, und während eines Zeitraums von fast 25 Jahren drang nichts darauf Bezügliches in die Oeffentlichkeit; jeder entschiedene Zweifel an der Autorschaft des Königs, der etwa auftauchte, wurde als eine fast gottlose That behandelt. Manche nicht unwichtige Aeußerungen, die in kleineren Kreisen oder unter vier Augen fielen, liegen aus jener Zeit vor. So äußerte Karl II bei der berühmten Conferenz zwischen den Bischöflichen und Presbyterianern, als das Königsbild als seines Vaters Buch erwähnt wurde: „Alles, was in jenem Buche steht, ist nicht ein Evangelium," und soll so seinem Zweifel an der Echtheit desselben Ausdruck gegeben haben. Der Herzog von York sagte im Jahre 1673 zu dem Bischof Burnet, wie dieser selbst berichtet, daß jenes Königsbild nicht von seinem Vater, sondern von dem Dr. Gauden geschrieben wäre. Und die Gefahr, daß die Nachricht von der Unechtheit des Buches in das Publikum dringen würde, war vorhanden, denn Lord Clarendon hatte noch kurz vor seinem Tode erfahren († 1674), daß „böse Menschen, die Alles lächerlich machten, den König zu überzeugen suchten, daß sein Vater nicht der Verfasser des Buches wäre, das unter seinem Namen verbreitet wäre," und hatte darauf erwidert: „Guter Gott! Ich dachte, der Marquis von Hertford hätte den König in dieser Angelegenheit zufrieden gestellt."

Im Jahre 1686 jedoch änderte sich die Lage der Angelegenheit vollständig, denn das wichtige Geheimniß, das von den dabei interessirten Personen so eifrig und vorsichtig bewahrt worden war, wurde durch rein zufällige Umstände aller Welt offenbar. Zu jener Zeit verkaufte ein gewisser Millington in öffentlicher Auction die Bibliothek Arthurs, Grafen von Anglesey; er kam an das Königsbild, und da sehr niedrig dafür geboten wurde, hatte er Zeit das Exemplar zu durchblättern. Er fand darin zu seinem großen Erstaunen eine Seite, auf welche der Graf eigenhändig Folgendes geschrieben hatte: „Als ich König Karl II und dem Herzog von York während

*) In einem derselben beruft sich Gauden auf seine früheren Schriften: Hieraspistes (Defence of the Clergy), und Ἱερὰ Δάκρυα (The Tears of the Church of England).

der letzten Sitzungen des Parlaments im Jahre 1675 im Oberhause das Manuscript dieses Buches zeigte, in welchem sich einige Correcturen und Aenderungen von der eigenen Hand des verstorbenen Königs Karl fanden, versicherten sie mir beide, daß dieses Werk nicht von dem genannten König zusammengestellt worden wäre, sondern von dem Dr. Gauden, dem Bischof von Exeter, was ich hier anführe, um Andere in diesem Punkte zu enttäuschen. Und ich beglaubige dies Factum mit meiner eigenen Handschrift. Anglesey."

Diese Notiz fand in einer neuen Auflage des Bilderstürmers Aufnahme, die im Jahre 1691 zu Amsterdam erschien, und wurde so noch weiteren Kreisen bekannt. Das Interesse des Publikums an der Frage wurde von Neuem erweckt, man unterhielt sich davon und so kam es, daß ein Dr. Walker, der Amtsverweser bei dem Bischof von Exeter gewesen war und noch lebte, in dieser Sache befragt wurde. Er gestand, was er davon wußte; aber nachdem er in Folge dessen beleidigt worden war, veröffentlichte er zu seiner Rechtfertigung einen Bericht über jenes Buch. Er erzählte, daß Gauden ihm das ganze Project, sowie einige Kapitel der *Εἰκὼν βασιλικη* und den Entwurf einiger andrer mitgetheilt hätte; er führte die Entschuldigungen Gaudens an, nachdem er diesem seine Mißbilligung darüber ausgesprochen hatte, daß man in dieser Weise das Publikum täuschte. Unter mehreren anderen Thatsachen erwähnte er besonders folgende drei, die er von Dr. Gauden gehört hatte: 1) daß Duppa, der damalige Bischof von Salisbury, es übernommen hätte, zwei Kapitel des Werkes zu verfassen*); 2) daß Gauden ein Exemplar des Königsbildes durch den Marquis von Hertford dem König nach der Insel Wight geschickt hätte, wo derselbe jene in der Notiz erwähnten Correcturen gemacht hätte; ein Umstand, der mit dem dritten Briefe Gaudens an Clarendon übereinstimmt; 3) daß der Herzog von York, (der entthronte Jacob II, der noch lebte), sehr wohl wüßte, daß Dr. Gauden der Verfasser wäre, und das Werk als einen großen Dienst ansähe. Walker fügte auch hinzu, daß der Sohn Gaudens, des Bischofs Frau und ein gewisser Gifford, der das Buch copirt hatte, fest glaubten, daß es an dem Orte verfaßt worden wäre, wo sie wohnten; er versicherte, daß die allgemeine Meinung der Familie wäre, Gauden hätte es verfaßt, daß diese immer in diesem Sinne davon gesprochen, ob er abwesend oder anwesend war, und daß er dem nie widersprochen hätte.

Die Notiz des Lord Anglesey sowie Walkers Behauptungen oder vielmehr Beweise wurden zunächst in verschiedenen Flugschriften bekämpft, so von Dr. Hollingworth, dem Beleidiger Walkers, und Dr. Long, einem Domherrn von Exeter, aber Walkers Bericht wurde einige Zeit nachher auf eine Weise bestätigt, die allein schon als eine vollständige Aufdeckung der Täuschung gelten kann. Ein Kaufmann aus London, Arthur North mit Namen, ein sehr angesehener Mann und Mitglied der anglikanischen Kirche, hatte die Schwester der Frau von Charles Gauden, dem Sohne des Bischofs, geheirathet und sich nach dem Tode dieses Schwagers um die Verhältnisse der Wittwe gekümmert. Unter den Papieren des Verstorbenen hatte er ein Packet gefunden, welches einzig und allein die Angelegenheit des Königsbildes betraf. Die Wittwe Gaudens hatte es ihrem Lieblingssohne John und dieser wieder seinem Bruder Charles hinterlassen. In diesem Packet waren enthalten: 1) der oben schon erwähnte Brief des Sekretär Nicholas an Gauden; 2) die Abschrift eines Briefes Gaudens an Lord Clarendon, in welchem er einen Dienst erwähnt, der wahrhaft königlich sei und würdig einer königlichen Belohnung, da derselbe zum Zweck gehabt hätte, die Freunde des Königs zu stärken und zu ermuthigen und die Feinde dieses Fürsten zu bekehren; 3) die Abschrift eines Briefes, den Gauden an den Herzog von York geschrieben hatte, um seine guten Dienste geltend zu machen; 4) der oben erwähnte von der eigenen Hand Lord Clarendons am 13. März 1661 an Gauden geschriebene Brief. Außerdem befanden sich in dem Packet zwei Schriftstücke, die, dem Inhalte nach zu urtheilen, von Gauden an König Karl II und den Herzog von York gerichtet waren, und ein Brief von Mrs. Gauden an ihren Sohn, in dem sie von dem Königsbild als einem Juwel spricht, durch welches ihr Gatte sein Glück zu machen gehofft habe. Endlich war in dem Packet eine lange Erzählung von der eigenen Hand der Mrs. Gauden, eine Erzählung, welche die Geschichte des Buches von Anfang an bis zur Herausgabe und seiner späteren Wirkungen darstellt, dem Berichte Walkers in nichts widerspricht und auf eine unbestreitbare Weise darthut, daß ihr Mann der Verfasser des Königsbildes ist. Diese neuen Dokumente, die letztere Erzählung

*) Die Upon the Ordinance against the Common-Prayer-Book und Upon the Denying His Majesty the Attendance of His Chaplains.

allerdings nur theilweise, wurden nun in einer Schrift abgedruckt, welche unter dem Namen Edmund Ludlows und dem Titel*) „Die an's Licht gebrachte Wahrheit" im Jahre 1693 erschien.

Die Royalisten — oder vielmehr die Tories —, für die die Echtheit des Königsbildes ein Glaubensartikel war, waren aufs Tiefste verletzt, und es begann der Streit zwischen Wagstaffe und Blackhall auf der einen, Toland auf der andern Seite. Noch im Jahre 1693 trat Wagstaffe in einer ausführlichen Abhandlung**) für den König als Verfasser ein, discutirte die Frage mit der größten Genauigkeit, führte eine unzählige Schaar von theilweise neuen, aber geringfügigen Umständen an, die für seine Meinung sprachen, und ließ sich im Eifer für seine Sache zu einer schweren Beschuldigung Miltons hinreißen. Einigen Ausgaben des Königsbildes sind besondere Gebete***) vorgedruckt und unter ihnen eins, das offenbar dem der Pamela aus Sir Philip Sidneys Arcadia entlehnt ist. Dieses sollte auf Miltons Veranlassung hinzugefügt worden sein, der in Verbindung mit Bradshaw, dem Präsidenten des Gerichtshofes über Karl, den Drucker Du-Gard vermocht hätte, es einzuschalten, um so eine Gelegenheit zu haben, den König lächerlich und verächtlich zu machen und das Buch in Mißcredit zu bringen. Dagegen wurde Milton von Toland vertheidigt. Dieser gelehrte und geistreiche, seines Unglaubens wegen bekannte und vielfach angefeindete Mann sammelte und veröffentlichte zum ersten Male Miltons Prosawerke; er begleitete sie mit einer Lebensbeschreibung, in welcher er namentlich die eigenen Worte Miltons für seinen Character sprechen ließ und überhaupt nach bester Ueberzeugung die Thaten und Meinungen seines Helden darstellte. Und dennoch wurde ihm der Vorwurf, das wäre nicht der wahre Milton, sondern ein Milton seiner eigenen Erfindung, und er hätte die Leser getäuscht. Indem Toland, ohne sich auf eine genauere Begründung einzulassen, in Betreff des Königsbildes die Autorschaft Gaudens als eine feststehende Thatsache behandelte, verletzte er die den heiligen Märtyrer verehrenden Royalisten, und indem er die Authenticität mancher apokryphischen Schriften alter Zeit in Zweifel zog, namentlich die Geistlichen der englischen Hochkirche. Nun donnerte Dr. Offspring Blackhall von der Kanzel gegen ihn; am 30. Januar 1699, dem Todestage Karls I, protestirte er in einer Predigt vor dem Hause der Gemeinen gegen die Ansicht Tolands über das Königsbild und fuhr fort: „Wir können aufhören uns zu wundern, daß er die Kühnheit haben sollte, ohne Beweis und gegen Beweis die Echtheit dieses Buches zu leugnen, er, der so ungläubig ist, daß er zweifelt, und so schamlos und unverschämt, u. s. w." Dieser heftige Angriff des Kaplans veranlaßte Toland zu seiner Schrift: „Amyntor". Nachdem er in einer Einleitung die Veranlassung auseinandergesetzt, giebt er als Antwort auf den Angriff Blackhalls ein Verzeichniß all der Schriften, die in früheren Zeiten Jesu, den Aposteln und anderen hervorragenden Männern zugeschrieben wurden, und begleitet es mit Bemerkungen. In dem zweiten Theile berichtet er die vollständige Geschichte des Königsbildes, soweit sie eben damals bekannt war, beweist, daß Dr. Gauden und nicht König Karl der Verfasser desselben sei, antwortet auf alle von Wagstaffe angeführten Facta, auch auf die neuen in seinen späteren Auflagen geltend gemachten, die das Gegentheil beweisen sollen, und auf alle Einwände, die gegen die Notiz des Lord Anglesey, Dr. Walkers Buch oder Mrs. Gaudens Erzählung gemacht wurden, und veröffentlichte die letztere zum ersten Male in ihrem vollen Umfange.†) Aber auch Wagstaffe schwieg noch nicht und vertheidigte nochmals die Autorschaft des Königs.††)

Die äußeren Beweise, die in diesem Streite zuerst von Wagstaffe für den König geltend gemacht wurden, ruhen auf schwachem Grunde und sind leicht anfechtbar. Auf die folgenden wird das größte Gewicht gelegt: 1) Huntingdon, ein Major in dem Regiment Cromwells, der später der Sache des Parlaments untreu wurde, erklärte (aber erst im Jahre 1679), daß er dafür gesorgt, das bei Naseby gefundene Manuscript des Königsbildes

---

*) „Truth brought to light".

**) Wagstaffe, Thomas. A Vindication of King Charles the Martyr, proving that his Majesty was the author of *Εἰκὼν βασιλική* against a memorandum said to be written by the Earl of Anglesey and against the exceptions of Dr. Walker and others etc. London. 1. Edit. 1693; 2. Edit. 1697; 3. Edit. 1711.

***) Praiers used by his Majestie in the time of his sufferings, delivered to Doctor Juxon, bishop of London, immediately before his Death.

†) Toland. Amyntor or a Defence of Milton's Life. London 1699. S. 115—126.

††) Wagstaffe. Defence of the Vindication of King Charles the Martyr, justifying his Majesty's title to *Εἰκὼν βασιλική* in answer to a late pamphlet intitled Amyntor 1699.

dem König in Hamptoncourt zurückzustellen, daß es die Handschrift des Sir Edward Walker getragen, der König jedoch zwischen den Zeilen und endlich alle Gebete geschrieben hätte. Dagegen wird geltend gemacht, daß das betreffende Manuscript die bekannte Schrift Sir Edward Walkers über die militärischen Ereignisse in dem Bürgerkriege gewesen, die Huntingdon mit dem Königsbilde verwechselt habe; und ferner, daß ein der Sache des Parlaments gefährliches Werk, wenn es bei Naseby gefunden wurde, gewiß nicht wieder in Karls Hände zurückgelangt wäre. — 2) Sir Thomas Herbert, der seine Memoiren ebenfalls erst 30 Jahre nach den Ereignissen schrieb, im 73. seines Lebens, als er, wie er selbst sagt, nicht mehr die wünschenswerthe Fähigkeit hatte sie herauszugeben, erzählt, daß er in Carisbrook Castle ein Manuscript der königlichen Seufzer (Suspiria regalia) von der eigenen Hand des Königs gesehen habe. Indem er aber hinzufügt, daß es nicht in der Handschrift war, welche der König gewöhnlich schrieb, macht er selbst seine Aussage verdächtig. — 3) Levet, der Kammerpage Karls, der ihn treu in alle seine Gefangenschaften begleitete, wollte den König verschiedene Male am Königsbilde haben schreiben sehen, es im Manuscript gelesen und dasselbe auf der Insel Wight in Verwahrung gehabt haben. Dem wird entgegengehalten, daß Levet andrerseits bezeugt habe, der König habe dort seinen Unwillen über das rohe Benehmen der Soldaten niedergeschrieben, daß also auch hier eine Verwechslung vorliege. — Daneben werden eine Reihe von Aussagen theils hochstehender Personen ins Feld geführt, die dahin gehen, daß dieselben den festen Glauben gehabt hätten, daß Karl selbst das Königsbild geschrieben, von einem auf guten Gründen beruhenden Wissen ist jedoch nicht die Rede. Endlich scheuen die Vertheidiger Karls sich nicht, eine noch größere Menge von Geschichten beizubringen, die lediglich auf Hörensagen beruhen, wie beispielsweise: „Jones sagt nach Verlauf von 50 Jahren, daß er von Oberst Stroud gehört, daß Stroud von Prynne im Jahre 1649 gehört, daß er auf Befehl des Parlaments das bei Naseby gefundene Manuscript des Königsbildes gelesen habe".

Kurze Zeit nach dem so eifrig geführten Streite, im Jahre 1702, erschien Lord Clarendons Geschichte der Rebellion und der Bürgerkriege. Dieser Mann, der bis zum Jahre 1644, wo er England mit dem Prinzen von Wales verließ, und namentlich wieder seit der Restauration der Stuarts eine bedeutende Rolle gespielt, den Verhältnissen nahe gestanden hatte, wie kaum ein zweiter in jener Zeit, dann aber in Ungnade gefallen war und sein Leben in der Verbannung beschlossen hatte, war bis zuletzt mit der Abfassung jenes historischen Werkes beschäftigt. Wie Clarendon ehrlicher Weise eingesteht, hat es den Zweck, Karls I Character und seine Sache zu rechtfertigen, und dennoch enthält es weder in seiner ersten Ausgabe, noch in einer späteren, die einige anfangs unterdrückte Stellen wieder aufnahm, die geringste Anspielung auf das Königsbild. Das Werk Clarendons ist umfangreich, es geht auf viele Einzelheiten von geringer Tragweite ein: das Königsbild hat nicht blos eine literarhistorische, sondern eine politische Bedeutung, und dennoch wird es nicht erwähnt. Und dieses absolute Schweigen Clarendons suchten seine Söhne in der Vorrede, die sie dem Werke vorausschickten, nicht einmal zu erklären, obwohl der Streit über den Verfasser kurz vorher die Gemüther erregt, und der ältere Sohn, Graf Henry, zwei Briefe in dieser Angelegenheit an Wagstaffe geschrieben hatte, die sein Interesse an derselben bekunden. Dieses Schweigen Clarendons, das seiner Glaubwürdigkeit als Historiker Abbruch thut, wäre nicht zu rechtfertigen, wenn er von der Autorschaft Karls überzeugt war; zu erklären aber, obwohl nicht zu rechtfertigen ist es, wenn er Gauden für den Verfasser hielt. Im ersteren Falle war es seine heilige Pflicht, das Eigenthum seines Herrn vor den unberechtigten Ansprüchen eines Betrügers zu retten; im letzteren konnte er sich, da er seine Geschichte im Jahre 1674 beendigte, immer noch der Hoffnung hingeben, daß das damals nur Wenigen bekannte Geheimniß nicht in die Oeffentlichkeit dringen würde.

Während des ganzen 18. Jahrhunderts ruhte der Streit*); doch trotz der vielfachen der Autorschaft Gaudens günstigen Zeugnisse war fortwährend der Glaube an die Autorschaft Karls gleichsam ein Artikel in dem Bekenntniß der Anhänger der Stuarts oder der Tory-Partei, die nicht zugeben wollten, daß ihre Sache durch einen

*) Thomas Birch, der schon oben erwähnte Herausgeber der Werke Miltons, hat ebenfalls in einem Anhang zu seiner ersten Ausgabe (1738), wie er selbst in der zweiten (1753) bemerkt, „mit der größten Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit" sämmtliche Beweise für und gegen zusammengestellt.